

Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger - Brühler Stadtanzeiger - Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 6 Pfg. im Textteil 20 Pfg. Stellengröße 5 Pfg. Differenzgebühr und Auskunftsvermittlung 20 Pfg. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen keine Gewähr. Unverlangt eingesandte Beiträge werden nur dann zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt.

Volksblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstraße 23 * Fernsprecher 21 08.

Bezugspreis durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 Mk. einchl. 30 Pfg. Trägerlohn und Beförderungsgebühr. — Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — Postfachkonto 8514 12742

Nr. 273

Donnersag, 25. November 1937

40. Jahrgang

Politische Gangster-Methoden!

Unter dieser Überschrift schreibt die Nationalsozialistische Parteikorrespondenz:

Erst vor kurzem haben wir uns genötigt, mit deutlichen Worten Pressemanövern entgegenzutreten, die noch vor dem Besuche des Vizepräsidenten Halifax versuchten, mit dreistigen Unterstellungen die internationale politische Atmosphäre zu vergiften. Man hätte annehmen sollen, daß diese überall verständliche klare Antwort auf derartige für die Besserung der internationalen Beziehungen denkbar „ungeeigneten Methoden“ genügt hätte, nun den verantwortungslosen Elementen der ausländischen Presse die Lust zu nehmen, ihre benfalls lächerlichen wie gefährlichen Machenschaften fortzusetzen.

Diese Hoffnung war trügerisch! Nach dem Besuche des Vizepräsidenten Halifax wurde die Lügenflut eines Teiles der ausländischen Presse schlimmer denn zuvor. Angeblich „Forderungen“, „Wünsche“ und Behauptungen über mehr oder weniger „politische Erpressungen“ des Führers sind nach wie vor in den Spalten dieser Blätter Themen des Tages.

So liefert uns neuerdings der Manchester Guardian ein Musterstück lügenhafter Verdrehung. Der diplomatische Korrespondent dieses Blattes berichtet, daß Halifax „Forderungen“ gestellt worden seien, die sich in folgenden Punkten zusammenfassen ließen:

1. Deutschland sei bereit, dem Völkerbund eine Reihe von Bedingungen, die sich auf bestimmte Punkte des Verfallers bezögen und die Anerkennung der italienischen Oberhoheit über Abessinien bezögen, wieder beizutreten.
2. England werde von Deutschland aufgefordert, einer Reorganisation des tschechischen Staates nach dem Muster des Schweizer Bundesstaates zuzustimmen, wobei das Sudetenland dem Charakter eines Schweizer Kantons erhalten solle.
3. England werde aufgefordert, sich zu verpflichten, der österreichischen Regierung keinerlei diplomatischen, politischen oder militärischen Beistand zu geben.
4. Deutschland verpflichte sich, die Kolonialfrage für eine Periode von sechs Jahren nicht aufzugreifen, und verspreche, später keinerlei Flotten- oder Militäraufbau in seinen früheren Kolonien einzurichten.
5. Deutschland verpflichte sich, den Frieden in Spanien wiederherzustellen, sobald die britische Regierung die Regierung in Salamanca de jure anerkannt habe, usw.

Soviet Worte, soviet Lügen!

Wir wissen nicht, aus welcher trüben Quelle diese „Informationen“ stammen, aber wir wissen, daß sie von Anfang bis Ende lügenhafte Erfindungen sind!

Rundfunk-Feierstunde

am Festabend der Unterzeichnung des Antikomintern-Abkommens

Der Berliner, 24. Nov. Aus Anlaß des Festabends der Unterzeichnung des deutsch-japanischen Antikomintern-Abkommens bringen alle deutschen und alle japanischen Sender am Donnerstag, dem 25. November, von 12 Uhr 30 bis 13 Uhr eine Sendung, in deren Verlauf Reichsminister Dr. Goebbels und der japanische Vize-Minister Arai sprechen werden.

Schmerzliche Spende Mussolinis

Der Duce spendet tausend Doppelzentner Kaffee für das deutsche Volk

Der Berliner, 24. Nov. Die wegen ihrer Blüthe über das faschistische Italien bekannte deutsche Schriftstellerin Luise Diehl, die sich zurzeit auf einer Studienreise durch Äthiopien befindet, ist nach italienischen Zeitungsberichten in Addis Abeba eingetroffen. Während ihres Aufenthaltes in Harar wurde ihr die freudige Mitteilung gemacht, daß der Duce ihr tausend Doppelzentner Kaffee aus der Provintz Harar für das deutsche Volk als Geschenk zur Verfügung stellte. Die Verladung dieser schönen und dankenswerten Spende, die in Deutschland allgemein mit Freude aufgenommen werden wird, erfolgt in den nächsten Tagen.

Der englische Ministerpräsident Chamberlain sah sich veranlaßt, auf diebezügliche Anfragen heute im Unterhaus alle diese Spekulationen nicht nur als unverantwortlich, sondern auch als höchst unrichtig zu bezeichnen. Wir möchten sie als freche und unverschämte Verleumdungen, ihre Verbreiter als internationale Brunnenvergifter brandmarken. Mit solchen publizistischen Gangstermethoden kann man im nationalsozialistischen Deutschland nicht mehr kommen!

Wie oft sollen wir es sagen: Es ist bei uns nicht üblich, dem Minister eines befreundeten Landes, der nach Deutschland kommt, zwecks „Förderung des Verständnisses“ zur Schaffung eines engeren gegenseitigen Verständnisses, Forderungen zu stellen und ihm die Pistole auf die Brust zu setzen. Alle Kombinationen in dieser Richtung tragen also schon von vornherein den Stempel der Lüge auf der Stirn!

Eine Erklärung Chamberlains

„Der Halifax-Besuch war wertvoll für die Förderung des gegenseitigen Verständnisses“

Der Berliner, 24. Nov. Ministerpräsident Chamberlain gab im Unterhaus am Mittwochnachmittag eine mit großer Spannung erwartete Erklärung über den Halifax-Besuch in Deutschland ab.

Einleitend erklärte der Ministerpräsident, daß der Halifax-Besuch in Deutschland, wie der Schatzkanzler Simons im Unterhaus am 12. November bereits mitgeteilt habe, völlig privat und inoffiziell gewesen sei. Wie das Haus aber wisse, sei vereinbart gewesen, daß Halifax den Führer sehen wollte. Vereinbarungsgegenstand habe dieser Besuch dann am 19. November in der Stagesgade stattgefunden, wobei Halifax vom Reichsaußenminister Freiherrn von Neurath begleitet gewesen sei. Während seines Besuchs habe Halifax auch Gelegenheit gehabt, Generaloberst Göring, Dr. Goebbels und andere prominente Persönlichkeiten in Deutschland zu treffen. Diese Unterhaltungen seien vertraulichen Charakteres gewesen und das Haus werde, dessen sei er sicher, fuhr Chamberlain fort, nicht erwarten, daß er in diesem Stadium eine weitere Erklärung über sie abgeben werde. „Ich bin jedoch zufrieden, daß der Besuch wertvoll im Hinblick auf die Förderung des Verständnisses zur Schaffung eines engeren gegenseitigen Verständnisses gewesen ist, ein Wunsch, von dem ich glaube, daß er ganz allgemein in beiden Ländern empfunden wird.“

Die konservative Abgeordnete Forsyth fragte darauf den Ministerpräsidenten, ob er die Vermutungen kenne, die über die Unterhaltungen in der englischen Morgenpresse erschienen seien. Chamberlain erwiderte darauf, er wolle klar machen, daß diese Spekulationen nicht nur unverantwortlich, sondern auch höchst unrichtig gewesen seien. Auf eine weitere Anfrage erklärte Chamberlain, daß die französische Regierung natürlich nicht über das Ergebnis der Besprechungen informiert worden sei.

Im Anschluß teilte Chamberlain auf Anfrage des Oppositionsführers Attlee offiziell mit, daß der französische Ministerpräsident und der Außenminister eine Einladung nach London zum Zwecke eines Meinungsaustausches über die internationale Lage für den 29. und 30. November angenommen hätten.

Auf die Frage der linksradikalen Abgeordneten Rathbone, ob die englische Regierung es nicht für ratsam halte, freundschaftliche Ministerbesuche mit Prag oder Moskau auszutauschen (!), erwiderte Chamberlain: „Nein“. Der Außenminister habe kürzlich Gelegenheit gehabt, den tschechoslowakischen Außenminister in Genf und Litwinow-Winkelstein in Brüssel zu sprechen und mit ihnen Ansichten auszutauschen.

Eine amtliche Berichtigung

Die französische Regierung „noch nicht informiert“

Der Berliner, 24. Nov. Wie nachträglich amtlich berichtet wird, hat Ministerpräsident Chamberlain in seiner Antwort auf die Anfrage des Labourabgeordneten Henderson gesagt: „Keine Zusicherungen sind gegeben worden. Was die französische Regierung anlangt, so ist sie natürlich noch nicht über das

Wenn der diplomatische Korrespondent des Manchester Guardian dann seinem lägerischen Laborat die Krone aufsetzt, indem er seine Regierung auffordert, diese uns so dreist unterworfenen „Vorschläge“, die das „größere Deutschland im Embryo“ enthielten, als unannehmbar zurückzuweisen, weil ihre Annahme eine „Krise der englisch-französischen Beziehungen“ bedeuten und „außerdem die englisch-amerikanischen Beziehungen stören“ würde usw., dann wissen wir, was man mit diesen fortgesetzten infamen Unterstellungen Deutschlands gegenüber bezwecken möchte.

Wir werden auch in Zukunft diesen politischen Gangster-Methoden mit der ihnen gebührenden Deutlichkeit entgegentreten und den publizistischen Strauchrittern die Maste vom Gesicht reißen. Denn wir sind mehr denn je überzeugt, daß, solange diesen internationalen Brunnenvergiftern, die jede Fühlungnahme zu läugerhafter Hetzerei benutzen, nicht das Handwerk gelegt ist, alle politischen Besuche und Besprechungen zwecklos sind und nur zu einer Verwirrung der internationalen Lage beitragen können.

Chaulemps und Delbos nach London eingeladen

Besprechungen über die außenpolitische Lage.

Der Berliner, 24. Nov. Die meisten Londoner Morgenblätter berichten in ihren Spätausgaben, daß der französische Ministerpräsident Chaulemps und Außenminister Delbos in Kürze auf Einladung der britischen Regierung nach London kommen würden, um hier die internationale Lage zu besprechen. Die meisten Blätter, die sich wie gewöhnlich in weitreichenden Kombinationen ergaben, vermuten, daß u. a. auch der Halifax-Besuch in Deutschland in diesen englisch-französischen Unterredungen erörtert werden solle.

Der Zeitpunkt des Besuchs der beiden französischen Minister ließe sich noch nicht fest.

Ergebnis der Besprechungen informiert worden usw.“ — In der unvollständigen Fassung des Parlamentsdienstes von Press Association fehlte das Wort: noch.

Lord Halifax vor dem Oberhaus

Der Berliner, 24. Nov. Gleichzeitig mit der Erklärung Chamberlains im Unterhaus gab Lord Halifax im Oberhaus eine Erklärung über seinen Besuch in Deutschland ab. Halifax, dessen Erklärung sich wörtlich mit der des Premierministers deckte, wurde mit lebhaftem Beifall begrüßt.

Brüsseler Konferenz ohne Ergebnis

Unbefristete Vertagung — Keine Einstimmigkeit erzielt

Der Berliner, 24. Nov. Die Ostienkonferenz hat am Mittwoch ihre Schlußsitzung abgehalten, in der die angekündigte Erklärung erörtert wurde, jedoch nicht die erforderliche Einstimmigkeit fand.

Der chinesische Delegierte Wellington Koo nahm dazu Stellung, indem er u. a. ausführte: Der neue Entwurf betont wie der ursprüngliche gewisse allgemeine Grundsätze. Die chinesische Delegation glaubt jedoch, daß eine bloße Betonung dieser Grundsätze nicht als ein befriedigendes Ergebnis der Konferenz betrachtet werden kann. Sie bedauert, daß ihre auf der Konferenz vorgebrachten Anregungen hinsichtlich der Annahme gewisser positiver und konkreter Maßnahmen von der Konferenz nicht begrüßt worden sind. Sie stellt fest, daß die Unterbrechung der Konferenzarbeiten nur zeitweilig sein soll und daß diese für zweckmäßig gehalten wurde, um gewissen an der Konferenz teilnehmenden Regierungen Zeit zu einem Meinungsaustausch zu geben und sie weiter alle friedlichen Methoden unterliegen zu lassen. Was diese weiteren Versuche einzelner Regierungen betrifft, so muß die chinesische Delegation ihre Überzeugung dahin ausdrücken, daß ein solches neues Bemühen nur dann erfolgreich sein kann, wenn es bald und in aktiver Weise erfolgt. Wel-

Erkenntnisse

11. 25. November 1937.

Stalin und seine Handlanger sorgen selbst immer wieder nachdrücklich und mit einer bemerkenswerten Hartnäckigkeit dafür, daß über Weisen und Absichten ihrer „Politik“ keinerlei falsche Auffassungen entstehen können. Eine Zeitlang hielten es die Moskauer Gewalthaber bekanntlich für angebracht, sich „demokratisch“ zu tarnen und sich — für westliche Begriffe — als durchaus salonfähig aufzuspielen. Deutschland ist auf diesen Schwindel niemals hereingefallen; und die führenden Männer des Dritten Reiches haben immer wieder — erinnert sei an die großen Kundgebungen auf den Parteitag — dem bolschewistischen Gesindel schonungslos und zur Warnung für alle Welt die Maste vom Gesicht gerissen und die grausam-brutale Frase der Moskauer Weltrevolutionäre enthüllt. Aber es gab auch Staatsmänner — und es gibt sie noch —, die sich von den Täuschungsversuchen Stalins und seiner Gefolgsleute, unter denen der berüchtigte Litwinow-Winkelstein die Rolle des würdigen und „parteilich“en Vertreters zu spielen hatte, regelrecht haben einwickeln lassen: Sie hielten es sogar für angebracht, die Bolschewisten in den Völkerbund zu holen — das Genier Gremium hat allerdings seither keineswegs an Ansehen gewonnen — und bezogen die ewigen Unruhefächer und notorischen Friedensfeinde mit ein in das europäische politische Kraftfeld; die „Erfolge“ dieses zumeist leichtsinnigen Vorgehens treten nun immer deutlicher zutage.

Es ist gewiß kein Verdienst der englischen Politik, daß sie auf diesem Wege führend vorgegangen ist. Daß man in London in dessen auf die Dauer keine reine Freude an dem neuen Weges erleben werde, war uns von Anfang an klar; die Frage war nur, wie lange Zeit man in England selbst brauchen, um die Gefahren dieses Weges und die Nichtswürdigkeit der Moskauer Gewalthaber zu erkennen. Dieser Zeitpunkt scheint jetzt mäßig näher zu rücken; verschiedene Anzeichen deuten jedenfalls darauf hin.

Eine Reihe englischer Zeitungen lassen einen deutlichen Meinungsumschwung in der Beurteilung der Vorgänge in Sowjetrußland und ihrer Bedeutung erkennen. Wir verweisen insbesondere auf die an anderer Stelle dieser Ausgabe wiedergegebenen Ausführungen des dem englischen Außenministerium nahestehenden Londoner „Daily Telegraph“, der an dem Beispiel der neuen brutalen bolschewistischen Verfolgungswelle gegen die in Sowjetrußland noch bestehenden Reste religiöser Gemeinschaften nachweist, daß die Dinge in der Sowjetunion schlimmer sind als jemals die Zustände unter den Tyrannen der Antike. Andere englische Pressestimmen verraten die gleiche kritische Einstellung gegenüber den Moskauer Gewalttätigkeiten; insgesamt zeigen sie, daß man auch in England langsam das wahre

ington Koo erklärte zum Schluß, daß er der Konferenzklärung mit diesen Vorbehalten zustimme.

Der italienische Delegierte, Graf Adrovandi Marescotti, erinnerte daran, daß er schon zu Beginn der Konferenz Zweifel an ihrer Nützlichkeit ausgesprochen habe. Diese Zweifel hätten sich vollumfänglich bestätigt. Er halte die jetzige Vertagung für durchaus gerechtfertigt und würde sogar die Auflösung der Konferenz für das Richtige halten. Nicht einverstanden sei die italienische Delegation mit den Argumenten, die in der Erklärung enthalten seien. Daher könne Italien der Erklärung nicht zustimmen.

Außerdem sprachen in der Sitzung Lord Cranborne, de Tesson und Norman Davis. Sie hoben hervor, daß es sich nur um eine — allerdings unbefristete — Unterbrechung der Konferenz handele.

Das Militärgericht in Saïfa beurteilte am Mittwochvormittag einen arabischen Freischärlerführer, den 30jährigen Scheich Farhan Saadi, zum Tode. Zahlreiche arabische Organisationen und Einzelpersönlichkeiten bereiten ein Begnadigungsgesuch für den Verurteilten vor.

Gesicht der Moskauer „Demokratie“ als das erkennt, was es in Wirklichkeit ist: die Frage eines schrecklichen Systems der Despotie und brutalster Gewalt, wie es die Welt bisher in so furchtbarer und grauenhaften Form noch nicht erlebt hat.

Die wahnsinnige Gewalttätigkeit Stalins aber, die Tag um Tag durch neue blutige Schreckensstaten ihren Ausdruck findet, wird dafür sorgen, daß der englischen Öffentlichkeit die Augen noch mehr und vollends geöffnet werden und die Einsicht geklärt wird, daß die Vertreter dieses beispiellosen Gewaltregimes in der europäischen Politik nichts zu suchen haben, weil sie dort nur Unheil und Verwirrung stiften können.

Bliebe zum Schluß noch die Frage, welche Auswirkungen dieser Meinungsumschwung in der öffentlichen Meinung des Landes auf die englischen Regierungen haben wird. Man wird diesen Umschwung, wie er sich ausdrückt in der schärferen Sprache eines großen Teiles der englischen Presse, die seit langem nicht mit solcher Eindeutigkeit verurteilenden Schärfe die Zustände in der Sowjetunion gekennzeichnet hat, nicht überhören können und wird bestimmte Forderungen aus ihm ziehen müssen!

„Rätselhafte Neuebefehle“

Moskauer „Reinigungsaktion“ im neuen Stil.

Moskau, 24. Nov. Amtlich wird bekanntgegeben, daß das bisherige Mitglied des Kriegsrates im Kiewer Militärbezirk, Armeekorpskommandant Schtschadenko, zum Stellvertreter des Kriegskommissars der Sowjetunion ernannt worden ist. Diese Mitteilung ist infolgedessen überraschend, als der Kriegskommissar nur vier ordnungsgemäße Stellvertreter hat, nämlich die Chefs des Landheeres, der Kriegsmarine, der Kriegsluftflotte und der politischen Verwaltung der Roten Armee. Ueber die Amtsentsetzung eines dieser Stellvertreter ist indes nichts bekannt geworden. Da Schtschadenko aus der Karriere der Militärkommissare kommt, liegt die Vermutung nahe, daß ihm die Leitung der politischen Verwaltung der Armee übertragen sein könnte. Das würde bedeuten, daß der bisherige Inhaber dieses Postens, Armeekorpskommissar Smirnow, kaltgestellt wurde. Smirnow ist erst vor wenigen Wochen zum Stellvertreter des Kriegskommissars ernannt worden als Nachfolger des durch „Selbstmord“ ausgeschiedenen Gamarnik. Smirnow wäre der vierte Stellvertreter des Kriegskommissars, der im Verlauf von 6 Monaten verschwindet: vor ihm wurden Tuschatschewski, Gamarnik und der frühere Flottenbefehlshaber Orlow vom Schaft ereilt. Jedenfalls erscheint die Ernennung Schtschadenkos zunächst rätselhaft.

Litwinow-Finkelstein tötlich?

Vermutung des Daily Express.

Moskau, 24. Nov. Der Warschauer Korrespondent des Daily Express will offenbar auf Grund von Gerüchten, die in der polnischen Presse aufgetaucht sind, das baldige Ende der Herrschaft von Außenminister Litwinow-Finkelstein voraussagen können. Man glaube jetzt, sagt das Blatt, die Stellung Litwinow-Finkelsteins sei durch die Säuberungsaktion unter den Sowjetdiplomaten so erschüttert worden, daß er im Januar zurücktreten werde. Generalstaatsanwalt Wolskinski beziehe einen Massenprozeß für jene Sowjetdiplomaten vor, die von ihren Auslandsposten abberufen und ins Gefängnis geworfen worden seien. Drei Botschafter, zwei Gesandte und 14 Botschaftssekretäre ständen unter der Anklage antisowjetischer Betätigung. — Unbestätigte Nachrichten über diese Angelegenheit sind noch nicht zu erhalten gewesen.

Neuer sowjetpanischer Luftangriff gegen offene Städte.

Moskau, 24. Nov. Nach einer Neutermeldung hat die nationalspanische Regierung mitgeteilt, daß 18 bolschewistische Bomber aus der Richtung von Tarbes in Frankreich die spanische Grenze überflogen und die Stadt Rioja sowie verschiedene offene Städte an der nördlichen Ebro-Front mit Bomben belegt haben. Der bolschewistische Luftangriff habe unter der Zivilbevölkerung großer Schrecken hervorgerufen.

Moskau, 24. Nov. Die nationalen spanischen Zeitungen kommentieren voller Empörung die verbrecherische und gegen jedes internationale Recht verstoßende Handlungsweise, sich unter dem feigen Schutz des Auslands dem friedlichen Hinterland zu nähern und über unbefestigten, keinen militärischen Zwecken dienenden Ortschaften Bomben abzuwerfen. In Spanien würde dies unangelegentlich bleiben und das den Sowjets ausgelieferte Frankreich dürfte niemals auch nur mit einer Geste der Sympathie seitens der nationalen Spanier rechnen.

„Verletzung des Völkerrechts“

Moskau, 24. Nov. Die gesamte römische Abendpresse befindet die schärfste Entrüstung über den neuen sowjetpanischen Luftangriff auf nationalspanisches Gebiet. Schon in den Ueberschriften wird unzweideutig auf die Verletzung des Völkerrechts und aller internationalen Vereinbarungen hingewiesen. „Lavoro Fascista“ betont, daß sich Frankreich bereits zum zweiten Male zum Helfershelfer bei den Schandtaten Spaniens macht. — „Tribuna“ unterbreitet ebenfalls die unbestreitbare Mitteilung Frankreichs, das den sowjetpanischen Banditen den Luftweg über das französische Gebiet freigebe.

Wirtschaftliche Unabhängigkeit

„Für Deutschland und Italien eine Notwendigkeit“ — Giornale d'Italia über die Erfolge des Vierjahresplanes

Rom, 24. Nov. Nach einer längeren Artillerie über Deutschlands Weg zur Verwirklichung seiner wirtschaftlichen Unabhängigkeit mit Hilfe des zweiten Vierjahresplanes veröffentlicht nunmehr der Direktor des Giornale d'Italia einen abschließenden Artikel, in dem er mit vollem Verständnis die bisher erzielten Ergebnisse und vor allem die grundsätzliche Bedeutung der wirtschaftlichen Selbstversorgung für Volk, Wirtschaft, Politik und Wehrmacht in höchstbedeutsamer Weise würdigt und anerkennt. Nachdem der erste Vierjahresplan das Problem der Arbeitslosigkeit und der Ernährung gelöst habe, gelte nunmehr, wie der Verfasser ausführt, der zweite Vierjahresplan der Erhaltung und Festigung der erzielten Ergebnisse. Er sei aber vor allem auf die Versorgung der Industrie mit Rohstoffen bedacht, um an die Stelle der durch die Einfuhren bedingten fremden Abhängigkeit eine neue innere Erzeugungswirtschaft zu legen. Die bereits erzielten Ergebnisse bestünden in einer allgemeinen Steigerung der Erzeugung und der Arbeit, womit gleichzeitig der Bedarf an fremden Lieferungen sinkt. Die deutsche Handelsbilanz des laufenden Jahres schließt für Deutschland mit der endgültigen Ueberwindung der letzten Ueberreste aus der Weltwirtschaftskrise von 1929 und mit einem gewaltigen Umschwung auf allen Arbeitsgebieten ab. Während seit dem Sommer dieses Jahres eine Verlangsamung, ja ein Abgleiten der Produktionsleistung in fast allen großen Industriezweigen begonnen habe, halte der Aufstieg der deutschen Industrie an, eine Feststellung, die der Verfasser mit statistischem Material belegt. Sicherer aber als Zahlen sei das Gesamtbild der Dynamik der neuen Wirtschaftsweise. Die deutsche Industrie

erneuere und erweitere ihren Aufbau und ihre Aufgaben und organisiere damit eine nach Menge und Güte gesteigerte Erzeugung. Diese Steigerung werde sich auch auf einigen Gebieten der Ausfuhr bemerkbar machen müssen.

Im zweiten Teil seiner abschließenden Betrachtungen weist der Direktor des Giornale d'Italia zunächst die gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen Deutschlands, Italiens und anderer Nationen von den drei klassischen plutokratischen Mächten erhobenen Vorwürfe zurück. Diese Staaten sprechen, wie er betont, nur deshalb nicht von wirtschaftlicher Unabhängigkeit, weil sie mit Hilfe ihrer Naturkräfte und ihrer kriegerischen Eroberungen der Vergangenheit diese bereits im Inlande wie in Uebersee verwirklicht haben. Diese Bestrebungen seien keineswegs die Erfindung eines besonderen Regimes, sie seien vielmehr für viele Nationen, darunter Deutschland und Italien, eine Notwendigkeit. Ohne sie müßten die mit Naturkräften und Rohstoffen wenig begabten Länder ihre Unterlegenheit und Abhängigkeit gegenüber den reichen Nationen für alle Zeiten anerkennen.

Im letzten Teil behandelt der Direktor des Giornale d'Italia schließlich die tiefgreifende Veränderung, die diese Bestrebungen in der gesamten Struktur der nationalen Wirtschaft wie auch in den Beziehungen mit dem Ausland mit sich brächten. Es sei an der Zeit, daß die neuen Richtlinien der deutschen und italienischen Wirtschaft in ihrem vollen Wert erkannt werden. Sie stellten den höchsten Einsatz aller nationalen Kräfte und Produktionszweige dar, sie schafften ein neues Gleichgewicht der Mittel und Möglichkeiten zwischen den großen arbeitstüchtigen Nationen und brächten gegenüber den Ungleichheiten der Natur Abhilfe.

Stalins blutiger Feldzug

Erstrecktes Aufhören in England über die neue Moskauer Kirchenverfolgung

Der Londoner Daily Telegraph, das führende Londoner Morgenblatt, beschäftigte sich in einem Leitartikel mit dem blutigen Feldzug Stalins gegen sogenannte „Verschwörer“ und „Trotzkisten“ in der Sowjetrepublik. Stalins „Reinigungsaktion“, so schreibt das Blatt, werde mit einer solchen Verblisstheit weitergeführt, daß niemand mehr vor der Einrichtung sicher sei. Die Armee, die Marine, die Luftflotte und die zivilen Verwaltungen seien ihrer angesehenen Leiter beraubt worden, weil Stalin plötzlich entdeckt habe, daß diese Säulen des Kommunismus mit Trotzkismus durchsetzt gewesen und der Sabotage der ihnen unterstellten Verwaltungsgebiete für schuldig befunden worden seien. Das sei wirklich keine Empfehlung für das sowjetrussische Regime. Es stelle sich immer augenscheinlicher heraus, daß außer Stalin selbst niemand mehr in Sowjetrußland als ein „orthodoxer Bolschewik“ angesehen werden könne. Das Leben sei selbst in der Zeit der grausamsten römischen Tyrannen nicht so gefährlich für die Bürger gewesen.

Den letzten Nachrichten aus Moskau zufolge, so schreibt das Blatt weiter, schlage die „Reinigungsaktion“ Stalins jetzt eine neue Richtung ein. Diesmal wende er sich gegen die Kirche. Nach amtlicher Mitteilung seien ein Erzbischof und fünf Bischöfe wegen Aufwiegelung zum Mord und der Brandlegung in öffentlichen Gebäuden verhaftet worden. Aus ähnlich un-

gläubwürdigen Gründen habe man kürzlich eine große Anzahl von ukrainischen Priestern und Laien „liquidiert“. In Sowjetrußland scheine der Terror nicht anhaltender zu sein als der in Japan.

Stalin sage: „Es gibt immer noch Verräter hier, aber wir werden alles daran setzen, um sie auszurotten“. Könne der eifrige Stalin-Anhänger, so fragt Daily Telegraph, ganz sicher sein, daß er sich nicht unter den Nächsten befindet, denen der „blasse Gerichtsdiener“ schweigend zuwinne?

Während die meisten Londoner Blätter Moskauer Berichte bringen, in denen über die neue Reinigungsaktion in sowjetrussischen Kirchenkreisen berichtet wird, bringt Daily Mirror eine Moskauer Meldung, nach der 22 hohe Würdenträger der russisch-orthodoxen Kirche, angeblich wegen Verrats, von einem Militärgerichtshof in Orel in Mittelrußland zum Tode verurteilt worden seien. Sehn der Verurteilten seien schon erschossen worden. Unter den Verurteilten befanden sich der Erzbischof von Mittelrußlands, sowie zwei Bischöfe und sechs Domherren. Der Erzbischof der orthodoxen Kirche in Bukarest sei um ein geringes Vorurteil erlitten worden, damit die Verurteilten gerettet würden. In Warschau melde man sogar, daß sich König Carol von Rumänien bereit erklärt habe, sich an einem Appell an Stalin zu beteiligen.

Die Waffenfunde in Frankreich

Eine Verlautbarung des französischen Innenministers

Paris, 24. Nov. Am späten Dienstagabend hat das französische Innenministerium eine Verlautbarung über die Waffenfunde ausgegeben, in der es heißt, daß eine „wahre Verwirrung“ entdekt worden sei. Die Polizei habe eine beträchtliche Anzahl militärischen Materials aufgefunden, das zum großen Teil „ausländischen Ursprungs“ sei, nämlich Maschinengewehre, Gewehre, Maschinenpistolen usw. Die Hausdurchsuchung bei der „See- und Flug-Hypothekentafel“, deren Geschäftsführer der Ingenieur Deloncle sei, habe gezeigt, daß man es mit einer der Dienststellen des Heeres genau nachgebildeten paramilitärischen Geheimorganisation zu tun habe. Sie umfasse einen Stab, vier Büroabteilungen und einen Rotkreuzdienst. Sie sei eingeteilt in Regimenter, Bataillone usw. Sie trage den deutlichen Charakter einer „Bürgerkriegsorganisation“.

Die beschlagnahmten Schriftstücke bewiesen, daß die Schuldigen die republikanische Staatsform, die Frankreich sich frei gegeben habe, durch eine Herrschaftsform der Diktatur als Vorbereitung für die Wiederherstellung der Monarchie erziehen wollten. Diese Pläne seien genau vorbereitet worden. Man habe gefunden: Material zur Herstellung von falschen Personalausweisen, Anweisungen für die Beschaffung von Waffen, Nachrichten über Polizeikräfteverteilung in der Umgebung von Paris, Namen der Befehlshaber der großen Einheiten, Angaben über zahlreich Offiziere und über das Material der Regimenter, unangefüllte Dienstausweisformulare, die aus den Militärbüros gestohlen worden seien, eine Liste von Häusern mit doppeltem Ausgang, genaue Pläne der Kanalisierung von Paris, Lagepläne der Wohnungen von linksstehenden Schriftleitern, der sozialdemokratischen Abgeordneten, das Unterdrückungsbild gewisser Minister, eine Liste von Ministern und Parla-

mentariern, die beim ersten Anzeichen zu verhaften seien, Akten über die Beschlagnahme der Autobusse zum Zwecke der Waffenbeschaffung, einen Plan zu einem Handreich gegen den bei Paris gelegenen Mont Belerion, um die dort befindlichen Waffen in die Hand zu bekommen. Diese Vorbereitungen seien gescheitert, weil die Regierung, die das Vertrauen des Landes besitze, wachsam gewesen sei. Die republikanischen Einrichtungen hätten von dem Unternehmen der Unruhmacher nichts zu befürchten. Die Ermittlungen hätten schon beachtliche Ergebnisse gezeigt und würden unaufhörlich fortgesetzt. Die Schuldigen würden streng bestraft. Dazu benötige man keine Ausnahmegeetze. Die republikanischen Gesetze würden genügen, um die Sicherheit des Regimes zu gewährleisten. Die Regierung sei in der Lage, jede gegen die Republik gerichtete verbrecherische Handlung zum Scheitern zu bringen und gebe der französischen Demokratie ausdrücklich ihre Versicherung.

Sausuchung bei einem General

Neuer Betonkeller gefunden

Paris, 24. Nov. Dem „Paris Soir“ zufolge hat die Polizei am Mittwoch in der Wohnung des Generals Duseigneur, dessen Name im Zusammenhang mit den Waffenfunden genannt worden ist, eine Sausuchung vorgenommen. Anschließend wurde der General auf der Polizeibefehlshaber längere Zeit verhört. Ueber die Ergebnisse der Sausuchung und des Verhörs ist noch nichts bekannt.

Die Suche in Paris und Umgebung wird immer noch fortgesetzt. In diebe wurde ein weiterer betonierter Keller mit getarnten Ausgängen gefunden. Hier am Dienstag verhaftete Personen wurden unter Anklage gestellt.

Wie Savas noch berichtet, hat der Sicherheitsdirektor der Presse am Mittwochabend mitgeteilt, die endgültige Organisation trage den Namen

Ordensauszeichnung durch den Führer

Berlin, 25. Nov. (Amtlich). Anlässlich des heutigen Jahrestages der Unterzeichnung des Antikominternabkommens hat der Führer und Reichkanzler einer Reihe von japanischen Persönlichkeiten, die vorzugsweise an dem Abkommen mitgearbeitet haben, den Verdienstorden vom Deutschen Adler verliehen. Ebenso hat Seine Majestät der Kaiser von Japan die an der Bearbeitung des Abkommens beteiligten deutschen Persönlichkeiten durch Verleihung japanischer Orden ausgezeichnet.

Belgische Kabinettskrise beendet

Brüssel, 24. Nov. Nach vierwöchiger Dauer der Regierungskrise ist heute vormittag die neue Regierung unter dem Vorsitz des Staatsministers Paul Emile Janson gebildet worden.

Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten bleibt in den Händen des Außenministers Spaak, das Ministerium für die Landesverteidigung behält Generalleutnant Denis. Die Regierung Janson ist, wie die vorhergehende Regierung van Zeeland, eine parlamentarische Mehrheitsregierung, die sich auf die Sozialdemokraten, Katholiken und Liberalen stützt und in der die Portefeuilles unter diese verschiedenen Parteien verteilt worden sind. Zum ersten Mal seit 1884 ist die Ministerpräsidentenschaft nicht der katholischen Partei zugefallen.

In der politischen Kräfteverteilung hat sich innerhalb der Regierung gegenüber dem Kabinetts van Zeeland nichts geändert. Die Sozialdemokraten haben ihre sechs Posten, die Katholiken ihre fünf Portefeuilles und die Liberalen ihre drei Posten behalten.

„Geheimauskunft der revolutionären Tat“. Die Mitglieder des „Stabs“ besäßen eine blau-weiß-rote Armbinde mit einem in königsblauer Emaille ausgeführten Abzeichen, das eine Lilie zeige. Zwei solcher Armbinden seien bei einer Hausdurchsuchung eines flüchtigen Warenhausangehörigen vorgefunden worden.

Ironische Randbemerkungen

Die Pariser Presse glorifiziert die Geheimbündenerklärung.

Paris, 24. Nov. Die langatmige Verlautbarung, die der französische Innenminister im Zusammenhang mit den angeblichen Geheimbünden ausgegeben hat, und die in der Schlussfolgerung gipfelt, daß es bant der Wachsheit der Regierung gelungen sei, die Republik zu retten, findet in einem Teil der Pariser Presse nur mitleidiges Lächeln und ironische Randbemerkungen. Das Echo de Paris fragt, mit welchen Mitteln die Republik gestützt und die Monarchie errichtet werden sollte. Wahrscheinlich habe das durch den in der Verlautbarung angeführten genauen Plan der Pariser Abflusskanäle mit den zur Kammer und zu den Wohnungen der sozialdemokratischen Abgeordneten führenden Abweigungen erfolgen sollen oder durch die Verwertung der Autobusse und Müllabfuhrwagen, die in Panzerwagen umgebaut werden sollten. Alles dies scheint nicht sehr ernst. Man könne sich schwer eine monarchistische Revolution vorstellen, die in den Abflusskanälen der Stadt Paris stattfindet. Wenn der Innenminister geglaubt habe, sich durch diese Verlautbarung zu rehabilitieren, so habe er sich schwer getäuscht, denn er habe mit viel Geschick nur den Kabarettisten vom Montmartre gelehrt. — Die Action Francaise bezeichnet die Erklärungen des Innenministers als „lächerlich“.

Ein Bericht der Epoque

Sagt ganz Frankreich von der Maul- und Klauenseuche heimgekehrt.

Paris, 24. Nov. Die Epoque erklärt im Zusammenhang mit der in Frankreich herrschenden Maul- und Klauenseuche, daß man mit einem Verlust von mindestens einer Milliarde Franken rechnen müsse. Die Ausdehnung der Seuche sei außerordentlich stark. Am 15. Oktober seien 83 Departements, das heißt fast ganz Frankreich, von dieser Seuche heimgekehrt gewesen. In zahlreichen dieser Departements seien zwischen drei und hunderttausend Geflügel befallen. Selbst der Zoologische Garten in Paris sei nicht verschont geblieben.

Synhus wütet in Madrid

Madrid, 24. Nov. Der Gesundheitszustand der Bevölkerung Madrids hat sich, den Berichten von Ueberläufern an der Madrider Front zufolge, in erschreckendem Maße verschlechtert. Synhus, Blattern u. andere Seuchen fordern unter der durch Hunger und Kälte geschwächten Einwohnerschaft immer mehr Todesopfer. Die Ursachen für die Ausbreitung der erwähnten Seuchen liegen klar auf der Hand. Die Lebensmittelfürsorge wirkt sich von Monat zu Monat härter aus. Dazu kommt der Mangel an Heizmaterial und warmer Kleidung und Decken, die größtenteils von den bolschewistischen Soldaten „beschlagnahmt“ worden sind. Von einer geregelten Straßenreinigung ist natürlich seit langem keine Rede mehr, und die sanitären Anlagen verfallen nach und nach vollständig.

Unter diesen Umständen sieht die Bevölkerung dem meist sehr strengen Madrider Winter mit größter Sorge entgegen; und immer stärker wird die Sehnsucht, daß die nationalen Truppen die Stadt bald befreien und den Leiden der schwergeprüften Einwohnerschaft ein Ende bereiten mögen.

Brühl und Umgebung

Brühl, 25. Nov. 1937.

Totenglocke.

Infolge eines tragischen Unglücksfalles wurde der Bildhauer Jean Baptiste Blondiau, Mühlenstraße, auf einer Reise in Belgien im Alter von nahezu 74 Jahren in die Ewigkeit abgerufen. Der Verstorbene stürzte mit dem Fahrrad und zog sich eine starke Kopfverletzung zu, die seinen frühzeitigen Tod herbeiführte.

Volkshilfsstätte Groß-Brühl

Am Donnerstag, 25. 11., spricht Dr. Hans Zed über „Italien, die jüngste Großmacht“, in der Dietrich-Edart-Schule, Brühl, Eingang Uhlfstraße.

„Minna von Barnhelm“.

Aus Anlaß des vierten Jahrestages der NSG „Kraft durch Freude“ findet am Freitag, den 26. November im Hotel Belvedere eine Festschau des klassischen Lustspiels „Minna von Barnhelm“ von G. E. Lessing statt. Es spielt das Rheinische Städtebundtheater Neuß. Karte 0.60 RM.

Der Landkreis Köln

Beteiligt sich an dem Festabend zum vierten Jahrestag der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ im Schauspielhaus zu Köln am 27. Nov. Karten sind noch heute über den RZ-Druckwart zu haben. Preis 1 RM.

Gifel-Verein, Brühl.

Sonntag, den 28. November, morgens vogelfundliche Wanderung. Treffpunkt 9 Uhr Parteieingang, Rudolfsdor. Führung: Jingsheim. Nachmittags Kurzwanderung. Treffpunkt 14.30 Uhr Brühl-Mitte. (10 km). Führung: H. Meurer.

Ein Pflanzenbild des Dichters Friedrich Schnad.

Der Dichter Friedrich Schnad hat eben ein neues Buch veröffentlicht, das „Sibylle und die Feldblumen“ heißt und in überaus anmutiger Weise dichterische Darstellung mit naturkundlicher Betrachtung verbindet. Der Dichter spricht das Pflanzenbild „Die Vogelweide“ aus dem neuen Werk persönlich am 26. Nov., um 16.45 Uhr im Reichsförderer Köln.

Strassenamen mit Erläuterung

Aus Herford wird berichtet, daß die Stadt beabsichtigt, ihre zum Teil sehr alten und für Einheimische wie Fremde vielfach unverständlichen Strassenamen durch einen knappen, einprägsamen Zusatz auf den Strassenschildern zu erläutern. Auf diese Weise wird die vielfach nicht zu erkennende geschichtliche Bedeutung der Strassenamen und damit ein Stück Stadtgeschichte Allgemeingut. Man möchte wünschen, daß dieses Beispiel der Stadt Herford recht weitgehend nachgeahmt und nicht nur auf die „alten“ Strassenamen beschränkt würde. Neben den auf längst verschwundenen Einrichtungen und Bräuche in der Stadtgeschichte zurückgehenden Bezeichnungen, tragen die Straßen auch die Namen verbienstvoller Persönlichkeiten. Ein Hinweis in knappster Form auf die Bedeutung (mit Angabe des Geburts- und Todesjahres) wird sich empfehlen, auch wenn ihre Bedeutung über den rein örtlichen Rahmen hinausgegangen ist. Denn die Erklärung zeigt, daß auch diese Persönlichkeiten

nicht in dem Umfange bekannt sind, wie anzunehmen und zu wünschen wäre. Ein Beispiel dafür ist das Erlebnis, das der Bürger einer westfälischen Kleinstadt mit zwei jungen Radwandern hatte. Die Jungen hatten ihn nach der Straße gefragt, deren Name — Gutenbergstraße — auf so offensichtlich Unverständnis gestoßen war, daß er nun seiterseits fragte, ob sie noch nie von Gutenberg gehört hätten. Die Antwort lautete: Nein, wir sind nicht von hier!

Es ist erstaunlich, wie wenig Vorstellungen selbst die Anwohner einer Straße oft mit dem Gegenstand des Straßennamens verbinden. Allerdings lassen sich gegen eine allgemeine Erläuterung aller Straßennamen zwei Einwände geltend machen. Einmal der, daß durch diese Art Unterweisung nur ein höchst oberflächliches Halbwissen verbreitet wird. Dieser Einwand ist u. E. nicht stichhaltig, so lange dieses „Halbwissen“ dazu beiträgt, das Bild von einer Stadt abzurufen, oder auch nur den Suchenden veranlaßt, über die geschichtliche Person — das Ereignis usw., auf die die Straßenbezeichnung Bezug nimmt, überhaupt einmal eine Minute nachzudenken. Schwerwiegender ist der andere Einwand: Kleinigkeiten kosten Geld! Ein derartiges Erläutern des Schildes kostet gewiß nicht die Welt; bei einem Ueberschlag über die Zahl der anzubringenden Schilder aber wird sich schon eher eine beachtliche Summe ergeben. Der Bürger, der bestenfalls weiß, wie hoch Einnahmen und Ausgaben seiner Stadt insgesamt sind, hat doch in den seltensten Fällen eine Ahnung davon, aus wieviel kleinen einzelnen Kosten diese Summe zustandekommt, d. h. bei wie vielen einzelnen Kosten gespart werden muß, damit sie nicht ins Uferlose anwächst. Allerdings wird es sich dabei auch nicht um große Summen handeln und was nicht in einem Jahr auf einmal geschehen kann, kann auf mehrere Jahre verteilt werden. — Auf eins wird man dabei allerdings achten müssen: Die Straßenbezeichnung ist und bleibt die Hauptsache, nicht die erläuternde Erklärung. Straßenschilder können nicht zu Geschichtstafeln u. dgl. werden.

Einzelantenne oder Gemeinschaftsantenne

Gemeinschaftsantenne ist störfrei und verschönt das Stadtbild.

Man werfe einmal einen Blick auf das Dach eines Wohnhauses oder in die Gärten und Grünanlagen einer Neubausiedlung und niemand wird mehr behaupten können, daß der Antennenwald das Dach oder die schöne Neubausiedlung ziert.

Nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus kam der Rundfunkteilnehmer erst in den Genuß seiner Rechte, die ihm schon lange zustanden; die Machtübernahme bahnte aber auch allen deutschen Volksgenossen den Weg zur Teilnahme am Rundfunk. So wurde z. B. das Antennenrecht des Mieters

geschaffen, das jedem Mieter eine Hoch- oder Außenantenne zustand und durch die Schaffung des Volksempfängers, allgemeine Verbilligung der Empfänger und Röhren, Verbesserung der Sender und Empfänger und Ausbreitung der Rundfunkprogramme nahm die Rundfunkteilnehmerzahl seit 1933 um über das Doppelte zu. Das heißt, wir sehen heute auf dem Dach, wo noch vor 4 Jahren 5 Antennen waren, bereits 10 Antennen, und wir werden in den nächsten 4 Jahren 15 Antennen sehen und bald 20, wenn nicht etwas anderes anstelle der vielen Antennen als vollwertiger Ersatz eingesetzt wird.

Jedem seine eigene Hochantenne ist richtig und gut!

Das gilt aber nur so lange, wie der Empfang auch gut ist. Praktisch liegen die Dinge heute schon so, daß ein Funknachbar den anderen im Empfang beeinträchtigt, weil die Antennen zu eng beieinander liegen. Ganz abgesehen davon ist aber der Antennenwald der Verschönerung des Stadtbildes, die jeder Bürgermeister anstrebt, im Wege. Dazu kommt, daß der Antennenwald eine Materialverschwendung (Kupfer und Bronze ist seit geraumer Zeit für Antennen verboten! Das Verteilungsnetz und die Verstärker erfordern aber Kupfer), bedeutet, wenn wir heute in Deutschland nach einem 20jährigen Jubiläum unserer alten Empfangsantenne eine bessere und störungsfreie Antenne haben, die imstande ist, 2 bis 100 Antennen zu ersetzen.

Das ist die Gemeinschaftsantenne!

Tatsächlich ersetzt die Gemeinschaftsantenne praktisch sämtliche Einzelantennen eines Hauses oder eines Wohnblocks. Sie wird am besten als abgeschirmte Antenne verlegt, was bedeutet, daß in Zukunft keine Störungen aus unmittelbarer Nähe mehr in unseren Empfänger gelangen können.

Wir werden also in Zukunft einen besseren Empfang haben.

Da bei der Anlage einer Gemeinschaftsantenne alle anderen Antennen des Hauses oder Wohnblocks fortfallen, wird das Bild des Hauses und der Straße verschönt. Die Gemeinschaftsantenne ist eine Einmastantenne und sieht einem Blitzableiter ähnlich.

Sie verschönt also das Stadtbild!

Außerdem aber schützt sie auch das gesamte Haus vor Blitzeinschlag, da diese Antenne gleichzeitig die Wirkung eines guten Blitzableiters hat.

Nun werden die Rundfunkhörer fragen: „Hat der Anschluß von mehreren Rundfunkteilnehmern an eine gemeinsame Antenne keinen Nachteil?“ Diese Frage kann man nach einer mehrjährigen Probe ohne weiteres mit „Nein“ beantworten. Die Gemeinschaftsantenne ist eine gemeinsame, abgeschirmte Hochantenne. Sie wird so hoch verlegt, daß sie aus dem Störnebel des Hauses herausragt. Nur selten wird ein Rundfunkhörer eine so gute Antenne anbringen können. Jede Wohnung erhält nun — genau wie einen Lichtanschluß — einen Antennenanschluß in Form einer Antennen-Steckdose. Diese Anschlußleitung ist vom Fachmann so sauber verlegt, wie es ein Laie gar nicht fertig bringen würde. In Neubauten wird die gesamte Leitung am zweck-

mäßigsten gleich unter Fuß verlegt. Ein jeder Rundfunkhörer kann mit dieser Gemeinschaftsantenne jeden Sender empfangen, den er gern hören möchte und zwar unabhängig von dem Funknachbar, der an der gleichen Antenne angeschlossen ist. Eine gegenseitige Beeinflussung findet durch die getroffenen technischen Vorkehrungen nicht statt.

Der Fernempfang und der wahrste Empfang bleibt weiter gesichert!

Die Fernsender, die man mit der abgeschirmten Gemeinschaftsantenne empfängt, sind störfreier als mit Innenantennen zu hören!

Und die Kostenfrage?

Es gibt zweierlei Gemeinschaftsantennen: Solche für den Anschluß von 2 bis 5 Teilnehmern und solche für den Anschluß bis zu 100 Teilnehmern. Für Siedlungsbauten und kleine Mehrfamilienhäuser genügt eine Gemeinschaftsantenne ohne Antennenverstärker und für große Mietshäuser und Wohnblöcke muß eine Gemeinschaftsantenne mit Antennenverstärker angelegt werden. Die Kostenverteilung bleibt sich völlig gleich, ob es sich um den Anschluß von wenigen oder vielen Teilnehmern handelt. Aber schon bei einem Anschluß von 5 Teilnehmern sind die Kosten nicht viel höher als fünf mal eine Einzelantenne. Der Hausbesitzer kann die Kosten ohne Schwierigkeiten auf den Mieter umlegen; er ist auch rechtlich dazu in der Lage, den Mietpreis entsprechend zu erhöhen, da es sich um eine Neuanlage handelt. Jeder Rundfunkhörer kann sich aber ausrechnen, daß es sich hier nur um Pfennigbeträge handelt, die ihm den Vorteil eines ungetrübten Rundfunkempfangs bringen.

Das Problem der Gemeinschaftsantenne und damit überhaupt das Antennenproblem ist gelöst. Mit diesem Antennenproblem aber zugleich auch das Störungsproblem! Es ist nur zu wünschen, daß Hausbesitzer und Bau-genossenschaften den Wert dieser Gemeinschaftsantennen erkennen und sich entschließen, sie in ihre Häuser zu legen.

Lindenberg.

Sport

Brühler Sportverein e. V.

Es ist beabsichtigt, am kommenden Sonntag nach Brüggen-Erf mit 2 Autobussen zu fahren. Freunde des Vereins, die an dieser Fahrt teilnehmen wollen, müssen sich bis spätestens Samstag, abends 7 Uhr, in die Kasse im Vereinslokal Eul, Bonnstraße oder bei Peter Schell, Uhlfstraße 3, eintragen. Nur wer sich rechtzeitig in die Liste einträgt, hat Anrecht auf einen Sitzplatz im Autobus. Abfahrt des 1. Wagens 12.15 Uhr, des 2. Wagens 1.45 Uhr ab Vereinslokal.

Blondes Haar?

Blondes Haar bedarf wegen seiner Empfindlichkeit besonderer Pflege. Man wäscht es daher nur mit Mitteln, die kein Alkali und keine Kalkseife im Haar zurücklassen und dafür sorgen, daß es nicht nachdunkelt, also mit

SCHWARZKOPF
Für Blondinen besonders zu empfehlen:
Schwarzkopf-Schaumpon Sorte Kamille
Schwarzkopf-Extra-Blond mit Blondverstärker

Das alte Inventar

Schon damals war die Christine nicht mehr jung. Wir nannten das spinnasige Mädchen Tante, obwohl das nicht ganz stimmte. In grauer Vorzeit ist sie die Braut unseres Großonkels gewesen. Als er dann verunglückte, kam sie auf irgendeine Weise auf den Hof und blieb dort. Wenn sie nicht in der Nähe war, nannten alle sie „das alte Inventar“. Sie hatte eine schrille Stimme, war überall und nirgendwo, steckte ihre spitze Nase in alles. Sie war eine Art Nebenregierung. Wir Jungen verlegten unsere Spiele gern in Bezirke, in denen sie selten oder nie auftauchte.

Aber trotzdem mochte sie jeder gern. Es war mehr als Gewohnheit, da eigentlich nichts ohne ihren Rat und ihre Anwesenheit geschah.

Tante Christine ist ja nun lange tot. Sie liegt neben Großonkel, der damals als Soldat während des Ernteeurlaubs vom Birnbaum fürzte und tot liegenblieb. Der Birnbaum steht noch da, am Zaun zwischen Obgarten und Hausgarten, zwanzig Schritte vor der Haustür. Und niemand hat die Reste der alten Leiter entfernt, die mit einer rostigen Kette an dem Stamm befestigt sind. Es wird erzählt, daß der Tante Christine damals, vor zwölf oder dreizehn Jahren, auf ihren besondern Wunsch der Schlüssel zu dem alten, rostigen Schloß mit in den Sarg gegeben wurde.

Viel früher war das, als wir ihren Epitheton aufgeschnappt hatten und recht läppigen Gebrauch davon machten. Großvater verwies

uns das, sagte aber sonst nichts. So blieb sie für uns, wenn auch nur flüchtig, „das alte Inventar“. Bis zu dem Tage, an dem wir für eine unserer Entdeckungsfahrten dringend eine Leiter gebrauchten. Das alte Ding da am Birnbaum schien uns geeignet, und nachdem wir vergeblich nach dem Schlüssel für die Kette gesucht hatten, versuchten wir, mit einem Hammer das Schloß zu zerbrechen.

Ein paar Sekunden später glaubten wir, unser letztes Stündlein hätte geschlagen. Tante Christine stand da, ganz außer Atem, schrie, fuhr mit den Armen in der Luft herum — wir konnten kein Wort von dem verstehen, was sie sagte. Wir hörten nur schrille Töne. Im nächsten Augenblick war der ganze Hof uns verfallend. Wir lachten uns zu verheizen: wir hätten doch nur eine Leiter gebraucht, und dies alte Ding da würde doch nicht mehr gebraucht. Tante Christine war nicht zu beruhigen. Schließlich verstanden wir aus ihrer Redseligkeit mehrfach das Wort „das alte Inventar“ und „an dem alten Inventar zerbrechen“. Schließlich rettete uns Großmutter. Sie nahm uns bei der Hand und ging mit uns in den Blumengarten.

„Die Leiter dürft ihr nicht anrühren, Jungens. Auf ihr ist der Großonkel verunglückt, der Bräutigam von Christine. Und die Leiter bleibt da, damit keiner wieder so unvorsichtig ist wie Karl, ich meine, wie euer Großonkel.“ Und dann erzählte sie uns die traurige Ge-

schichte vom Großonkels Spätsommerurlaub vor vielen, vielen Jahren.

Ich weiß es nicht mehr, ob wir damals den Sinn der ganzen Geschichte begriffen. Wir standen unter dem Eindruck des verzeihlichen Jorns von Tante Christine, der uns wohl am stärksten beeindruckt hatte.

Jedenfalls gingen wir seither im weiten Bogen um den alten Birnbaum und „das alte Inventar“. Dieser Epitheton kam uns nicht mehr über die Lippen.

Die Jahre vergingen. Dann kam der Krieg, und auch er liegt nun schon in ferner Vergangenheit. Auf dem Hof spielt eine neue Generation von Jungen. Der alte Birnbaum steht noch, wenn auch schon ein Teil verborrt und ausgefäht wurde. In Schulterhöhe, halb eingewachsen, umschließt ihn eine rostige Kette. Vor ein paar Jahren sollen auch noch Reste der alten Leiter daran gehangen haben. Niemand hatte sie angerührt, niemand sie entfernt. Wind und Wetter haben sie verzehrt.

Als ich vor einiger Zeit auf dem Hof war, fragte ich meinen Neffen, den Zwölfjährigen, nach einem Spaten.

„Drüben, am alten Inventar, steht einer!“ rief er aus der Bodenlufe und zeigte auf den Birnbaum. Ich habe ihn nachher gefragt, ob er die Geschichte vom alten Inventar kenne.

„Aber! Die wird sogar in der Schule durchgenommen. Weil wir doch immer aufpassen sollen!“

Ich beschloß, den Lehrer zu besuchen und ihm die Hand zu drücken.

Barra.



Unterstützung des Deutschen Volkes 1937/38

Die Belagerung von Namslau

Erzählung von Franz Heinrich Pohl

Eine Fliege brachte es an den Tag

Der Staub an den Flügeln eines toten Insekts Ein dunkler Verdacht

Als Jack Rogers in San Francisco die Wohnung des kleinen italienischen Schneiders verließ, drückte er den Hut tief in die Stirn. Er mußte nur noch unbeobachtet auf die Straße kommen, dann hatte er eine Tat vollbracht, die man ihm nicht nachweisen konnte. — Der Schneider war sinnlos betrunken gewesen. Er hatte ihn durch einen Nadelstich vom Ohr aus in das Gehirn getötet. Aus der Geldtasche des Ermordeten hatte er nur einen Teil des Scheines herausgenommen. Wer würde ihm schon etwas nachweisen können? Nach seiner Überzeugung war die Tat ohne Spuren geblieben; aber er hatte nach dem Mord zweimal nach einer Fliege geschlagen und das Tier, das er schließlich durch einen Schlag betäubte, mit dem Fuß zertreten. Als einige Stunden später die Polizei in die Wohnung des Schneiders eindrang, fiel der Blick eines Beamten auf die Fliege. Sie war frisch zertreten. Er ließ die Überreste des Tieres untersuchen. An den Flügeln fand man einen ganz bestimmten Sandstaub, dessen Charakter durch einen Geologen schnell festgestellt werden konnte. Borer hatte man wirklich keine andere Spur — als eben den Staub auf den Flügeln der Fliege. Dieser Staub aber stammte aus einer bestimmten Fabrik, die sich mit der Zerkleinerung von Steinen zur Herbeiführung eines chemischen Prozesses befah. Die Arbeit der Beamten war also verhältnismäßig einfach. Sie überwachten die Belagerung des Betriebes und stellten gleichzeitig aus einem Notizbuch des toten Schneiders Namen fest, die mit Namen aus der Belagerungsliste übereinstimmten. In einigen Fällen war die Übereinstimmung ein Zufall. Aber langsam verdichtete sich der Verdacht auf einen bestimmten Vorgesetzten, der auch Kleidungsstücke trug, die die Kennmarke des Schneiders aufwiesen. Während er arbeitete, nahm man in seiner Wohnung eine Durchsuchung vor. Man fand einige Geldscheine. Sie machten ungefähr die Summe aus, die in der Kasse des Schneiders fehlte. Denn der Schneider hatte heimlich genau Buch geführt. Als Jack Rogers nach Hause kam, wurde er verhaftet.

Kein Schuß ging vorbei, drei Tanks noch erlitten er. Dann war die Munition zu Ende und die englische Infanterie auf 10 Schritte heran. Krüger griff zum Revolver. Ein Tommy saß durch die Brust geschossen in die Knie. „Hände hoch!“ Zehn Kahlköpfe schrien es gleichzeitig. Krüger schloß noch einmal, gleich darauf brach er unter ihren Kolbenstößen tot zusammen.

Drei Tage später war in den englischen Zeitungen zu lesen: „Viele von den Treffern auf unsere Tanks bei Hesbairies wurden von einem deutschen Artillerieoffizier erzielt, der allein bei seiner Batterie zurückblieb und ein Feldgeschütz selbständig bediente, bis er an seinem Geschütz fiel. Die großartige Tapferkeit dieses Offiziers erregte die Bewunderung aller Rangstufen.“ Der Offizier war, das hat das Regiment 108 einwandfrei festgestellt: Unteroffizier Krüger.

Wie er haben viele hundert Kanoniere und Musketiere bei Cambrai im November 1917 vor 20 Jahren ihre Pflicht getan, hatten Sandbagern und geballte Ladungen vor die Kampfbänder der Kampfswagen geworfen, Granaten in ihre Eingeweide geplatzt. Die Ausbildung des Generals v. Watter hatte reiche Früchte getragen: der überraschende Großangriff des englischen Tank-Korps war von der 54. Infanterie-Division aufgefangen und wenn auch unter harten Verlusten und erheblicher Geländeeinbuße zum Stehen gebracht worden. Die Grundlagen für den Gegenstoß deutscher Reserven waren damit geschaffen.

Seitdem ist die Panzerabwehr eine selbständige Waffengattung mit eigenen Kampfverbänden geworden. Ihr Vorbild ist aber jener Unteroffizier Krüger geblieben und unter sein Bild, das am Ehrenplatz in ihren Katern hängt, steht geschrieben: „Ein Mann kämpfte für Deutschland und wies einer neuen Waffe den Weg.“

10. Reichslosterie



Arbeitsbeschaffung
424 52 GEWINNE UND 20 PRÄMIEN
16000000

ben sich und nur wenige konnten sich durchschlagen und Namslau erreichen.

Major Kramer war ein unerschrockener Mann, der auch nach Verlust seiner Dragoner-Eskadron nicht daran dachte, die schlecht versorgte Festung den Preußen zu übergeben, die die Stadt am 10. Januar 1741 einführten. Als die ersten Bomben auf den Marktplatz fielen, der dort stehende Nepomuk ins Wanken kam und ein paar Häuser zu brennen angingen, räumte der Kommandant die Stadt und verschwand in dem festesten Johanniterkloster. Dort hielt er sich noch zwei Wochen lang, bis er schließlich mit dem kläglichen Rest der Besatzung kapitulieren mußte.

Ein schreckliches Erlebnis

Erzählt von Adolf Neß

Es ging hoch her im „Roten Sufaren“. Die Jagdgesellschaft, die um den großen runden Tisch saß, ließ sich den Abend etwas kosten. Nicht nur an klingender Münze, auch mit großen Worten wurde nicht gespart. Von ganz schrecklichen Abenteuern wußten die wackeren Nimrode zu berichten. Jäger sind ja bekanntlich Menschen, die die wunderbarsten und absonderlichsten Geschichten erleben. Und wahr sind diese Geschichten auch; denn die Jäger lügen ja alle nicht gern!

Gerade hatte einer aus der Tafelrunde seine abenteuerliche Geschichte mit einem kräftigen Schluck beschloßen. Da bat ein Fremder, der auf der Durchreise im „Roten Sufaren“ Unterkunft gefunden hatte, um die Erlaubnis, auch ein Jagderlebnis erzählen zu dürfen, an das er nur mit Grauen denken könne.

„Ich würde“, so begann er seine wahre Geschichte, „von einem Freunde, der in Norwegen große Waldungen besitzt, eingeladen, an einer Bärenjagd teilzunehmen. Ich nahm also Urlaub und reiste dorthin.“

An dem für die Jagd festgesetzten Tage waren wir früh auf den Beinen. Man hatte ein mächtiges Bärenpaar aufgespürt und ein Treiben veranstaltet. Mit einem Jagdmesser und einer guten Büchse bewaffnet erhielt ich meinen Posten. Zu meinem Unglück wurde ich aber von meinen Jagdgenossen getrennt und sah mich plötzlich am Rande eines schwindelnden Abgrundes, der nur durch einen starken Baumstamm überbrückt war. Raslos stand ich da. Da hörte ich hinter mir ein lautes, lautes Geräusch und sah das riesige Bärenmännchen auf mich zukommen. Mir blieb keine andere Wahl als der Versuch,

Namslau ist heute ein hübsches Städtchen, das die Bauern der Umgegend aufsuchen, wenn sie ihre Kälber und Schweine zum Markt bringen, wenn sie Vorräte einkaufen oder sich im nahen Stadtwald beim Schützenfest belustigen wollen. An der unter schattigen Bäumen träge dahinfließenden Weide stehen noch die biden Festungsmauern. Auch das düstere Johanniterkloster, der Pulverturm und die alten Tore erzählen uns von vergangenen Zeiten. Die hohen Flechtstein-Dragonier sind in Namslau und Umgegend längst vergessen, aber noch mancher Bauer denkt gern an seine Dienstzeit bei den 2. Schles. Dragonern, die bis zum Kriege in Namslau standen.

die andere Seite des Abgrundes zu erreichen.“

Die selben so vieler schrecklicher Abenteuer blühten gespannt auf den Erzähler, der eine kleine Pause machte, um die Wirkung seiner Worte noch zu erhöhen. Dann fuhr er fort: „Ich nahm das Jagdmesser in den Mund, die Büchse als Balancierstange in die Hände und trat den gefährlichen Weg über den Baumstamm an. Gerade hatte ich die Mitte erreicht, da sah ich zu meinem Entsetzen, daß das Bärenmännchen auf der anderen Seite des Abgrundes hochaufgerichtet und mit aornigem Gebrumm auf mich wartete. Ich war wie gelähmt, die Büchse entfiel meiner Hand und rollte in die Tiefe, und als ich nach meinen Freunden rief, verlor ich auch das Messer. Meine Hilferufe verhallten ungehört. Vor mir und hinter mir eine wütende Bestie, unter mir der schauerliche Abgrund — ich gab mich verloren!“

Erstschöpft unterbrach sich der Fremde, nahm sein Glas und leerte es auf einen Zug, als wollte er dadurch die schreckliche Erinnerung bannen. Die Gesellschaft, die in atemloser Spannung der Erzählung gefolgt war, sah schweigend da. Endlich aber wagte einer die bange Frage: „Und was geschah mit Ihnen!“

„Ich?“ erwiderte der „Bärenjäger“ mit dumpfer Stimme, „ich wurde von den Bestien vollständig aufgefressen!“

Das ist die Geschichte vom schrecklichen Erlebnis. Seitdem die Mitglieder der Jagdgesellschaft nie gehört hatten, gelobte jeder heimlich für sich, niemals wieder in fremder Gesellschaft Jagdabenteuer zu erzählen.

Deutschlands erster Panzerjäger

Unteroffizier Krüger schickt Tanks ins Verderben — Stolz Erinnerung an den November 1917 — Von Oberleutnant a. D. Benary

Vor einigen Tagen berichteten wir über die großartige Heldentat des deutschen Unteroffiziers und ersten „Panzerjägers“ Krüger, dessen Tapferkeit bei der Tankabwehr in der Schlacht bei Cambrai selbst den englischen Gegner zu hohem Lob veranlaßte.

Unteroffizier Krüger war Geschützführer in der 8. Batterie des Feldartillerieregiments Nr. 108. Rückzug ging es in ihr her wie überall in der 54. Infanterie-Division. Wäre es nicht so gewesen, ein heiliges Donnerwetter wäre auf die Medienburger und Hamburger heruntergeprallt. Ihr Divisionskommandeur, der würtembergische General Freiherr v. Watter, ließ nicht mit sich spielen. Ein hervorragender Soldat war er — das gaben Krüger und seine Kameraden unumwunden zu — immer auf den Beinen, immer dort, wo die Granaten am dichtesten hagelten, immer die Tasche voll Zigarren für seine Landsknechte. Aber arg viel verlangte er. Er konnte einem ein Loch in den Bauch fragen, ganz besonders, seitdem er den „Vogel“ mit der Tankabwehr hatte. Was war es denn groß mit den blumigen, kläblichen Motorwagen, die der Franzmann und der Tommy seit bald einem Jahr ab und an gegen die deutschen Minenrattern ließen? Bisher hatte man sie immer zusammengeknallt, wenn sie sich über Hindernisse und Gräben hinweg vor die Geschützminnen wagten, an der Somme sowohl wie an der Aisne und in der Champagne. Freilich der „Mie“ hatte ja auch ganz vornehmlich jeden Richtanionier und jeden Geschützführer seiner Division auf Tankabwehrfakten im direkten Schuß gedrillt.

Unteroffizier Krüger lugte durch den Nebel in die tiefe, nordfranzösische Landschaft hinein. Hier im Cambraibogen würde wohl selbst der General rubia schlafen. Hier lief der Tommy nie und nimmer an: Marneestiefe Felsgräben und 30 Meter breite Drahtbinden. Krüger schüttelte den Kopf, als dennoch am Abend der Befehl von Unterfeld zum Unterstand weitergegeben wurde: „Erhöhte Gefechtsbereitschaft“. Der Fernsprecher hatte hinzugefügt: „Verdächtige Bewegungen hinter der englischen Front. Ein toter Offizier des englischen Tank-Korps ist dicht vor unserem Draht gefunden worden.“ Unteroffizier Krüger streckte sich auf die Drahtbrücke: „Abwarten.“

Trommelfeuer machte ihn am nächsten Morgen: „Also doch!“ Mit ein paar Säben war er die Treppe des Unterstandes hinauf am Geschütz: nichts zu sehen, alles Nebel, Dunst und Qualm, jedoch kein Pfeisel, vorne war der Teufel los. Unteroffizier Krüger ließ ein paar Munitionskörbe mehr neben den Gefechtschwanz stellen.

Ein paar Augenblicke später scholl es vom Batterieführerstand her: „Sperrefeuer Savrincourt!“ Sie schossen, bis die Rohre warm wurden. Dann machten sie eine Pause. Jede Verbindung zur Infanterie war abgerissen, und die Munition wurde schon bedenklich knapp. Der Feind schien keinen Mangel an Granaten zu leiden. Sein Feuer wurde eher stärker als schwächer und — hoh! der Rückzug — es kam näher und näher. Jetzt schoß er mitten in die Batterie. Ein Verbundwunder! Sähre auf, ein Rad splitterte. „Sperrefeuer ganze Front!“ Die Geschütze erhoben aufs neue ihre Stimme, den Kanonieren lief der Schweiß herunter. Der Nebel teilte sich. Raubenthaare hoben sich langsam über den Höhenrand: „Feindliche Tanks!“ Der Batterieführer sprang auf die nächste Deckung: „Batterie vor! Heraus mit den Kanonen aus den Einschnitten! Hier habt ihr kein Schutzfeld!“ Zwei Minuten und die Batterie stand auf dem blanken Lehmbooden. Zeit zur rechten Zeit! 600, nein 500 Meter nur waren die Ungeliebten noch entfernt. Schuß um Schuß blühte auf. Dred und Staub wirbelten empor. Eine Stichflamme schlug aus dem vordersten Tank: „Hurra! Er brennt!“ Ein zweiter folgte zur Seite in einen Granatrichter, ein dritter blieb mit zerflossenerm Raubenthaare stehen, der Rest verschwand nach rückwärts in Deckung. Der Batterieführer atmete auf: „Gott sei Dank! Die erste Welle wäre erledigt!“

Aber sein Gesicht wurde bald wieder forgenvoll. Ein Geschütz nach dem anderen meldete: „Nur noch 10 Schuß, nur noch 5, nur noch 3.“ Er sah nach rückwärts: Wo blieb nur die Stafel, die leichte Munitionskolonne? Drei-viermal hatte er schon nach ihnen geschickt, die Abstellung, das Regiment um neue Munition angefleht. War denn kein Fernspruch, kein Meldebefehl durchgekommen. Neue Kampfswagen tauchten aus dem Nebel in der Front, in der rechten, in der linken Flanke auf. Das Feuer der Geschütze wurde schwächer und schwächer. Der Batterieführer erkannte: die Batterie hatte sich verschossen. Es wäre Wahnsinn gewesen, noch mehr Menschen zu opfern. Er befahl: „Geschütze unbrauchbar machen! Zurück nach Contain! Anschluß an die Infanterie suchen!“

Unteroffizier Krüger hatte den Befehl wohl gehört, aber er hatte noch ein paar Körbe Munition, die mußten erst verfeuert werden. Seine Geschützbedienung war längst tot oder verwundet. Aber war er selbst nicht Manns genug, Nicht- und Ladelanionier in einer Person zu sein? Granate um Granate stobte er ins Rohr, nahm barsch die Richtung und zog entschlossen ab.

Als Friedrich der Große am 16. Dezember 1740 mit 22 000 Mann die schlesische Grenze überschritt, wurde er von den Schlesiern freudig, oft sogar mit Begeisterung begrüßt. Die österreichische Herrschaft hatte sich durch schwere Steuerlasten, religiöse Unduldsamkeit und eine verwahrloste, die Bevölkerung drangsaliierende Soldateska äußerst unbeliebt gemacht. Als Befreier erschienen daher die preußischen Soldaten, die, wie ein Mönch von St. Vincenz zu Breslau schrieb, „wegen ihrer ganz besonderen Höflichkeit, Freundlichkeit und ihrer Friedfertigkeit gegenüber den Einwohnern und Wirten ausnehmend gelobt und anerkannt“ wurden. Der preußische König fand also zunächst kaum Widerstand, selbst die Landeshauptstadt Breslau erklärte sich für „neutral“, und die Festungen öffneten mit wenigen Ausnahmen ihre Tore.

Der österreichische Major Kramer, Festungskommandant von Namslau, ein seiner Kaiserin treu ergebener Soldat, dachte anders. Er wollte das von der Weide umflossene, mit mittelalterlichen Mauern und Türmen und einem festen Schloß bewehrte Städtchen erhalten, obgleich er nur über zwei Feldstücke, ein paar uralte Doppelhöfen, eine Kompanie des Infanterieregiments Graf Wallis und eine Schwadron Riechtenstein-Dragonier verfügte. Um die Stadt in besserer Verteidigungszustand zu setzen, trieb der alte Haudegen die Bauern der Umgegend zusammen und ließ von ihnen und den Namslauer Bürgern die Schanzen ausbessern und Wallhöfen errichten. Bis in die dunklen Dezemberabende hinein wurde mit allen Kräften gearbeitet.

Am Neujahrstage 1741 saßen die Bauern im Dorfzug und besprachen ausgeregt die unruhigen Zeitsläufe. Der junge Bauer Trautmann war der Hauptvortragende. „Ich geh nicht mehr nach Namslau“, rief er und ballte die Fäuste, „wir radern uns dort mit Sandbarren ab und inzwischen durchstreifen die Dragonerhunde die ganze Gegend, rauben uns das Letzte und fällen über unsere Frauen her. Mag geschehen, was will, ich mach' nicht mehr mit! — Ach — wenn doch endlich der Preuße da wäre!“

Alle stimmten ihm zu und stießen Verwünschungen auf die österreichischen Schergen, insbesondere die Riechtenstein-Dragonier aus, die, zum Teil aus Kroaten und Panburen bestehend, den Beinamen „Seligmacher“ erhalten hatten.

Der alte Bauer Speer rückte näher an Trautmann heran. „Ich wüßte, wie du die Riechtenstein-Dragonier und den Namslauer Major ärgern könntest“, flüsterte er, „hab' was erfahren, und wüßst dir auf dem Heimweg erzählen!“

Den von Nachgefühlen erfüllten jungen Bauer hielt es nicht mehr lange in der Schenke. Er erhob sich bald und ging, vom alten Speer begleitet hinaus.

„Erzähl“, Vater Speer“, drängte er. „Morgen werden die Dragoner nach Dels um Foutage und Proviant geschickt, sollen viel requirieren, damit sie in der Festung ein paar Wochen keine Not leiden. Man müßte halt — er ließ Trautmann bedeutungsvoll in die Seite — „die Preußen, die schon die Ober überschritten haben sollen, benachrichtigen!“

Trautmann machte große Augen, dann lachte er über's ganze Gesicht: „Wird gemacht, Vater Speer, wird gemacht!“

Es war noch stockdunkel, als der Bauer Trautmann, mit einem derben Stod bewaffnet, seinen Hof verließ. Er stapfte durch den hohen Schnee dem Wäldchen zu und vernahm auch bei der weiteren Wanderung soviel wie möglich offene Felder und Wiesen, blieb am liebsten in der Nähe von Bäumen und Strauchwerk. Als er einige Stunden marschiert war, sah er in der Ferne einen Reitertrupp. Es waren die Riechtenstein-Dragonier, die auch der Gegen von Dels zuströbten. Trautmann mußte sich eine Weile verborgen halten, und frühe Dämmerung fiel herein, als er den Reitermarsch wieder aufnahm. Nun blieb ihm nichts anderes übrig, als bei einem Landmann zu übernachten, der ihn als alten Bekannten, ohne viel zu fragen, gern aufnahm. Hier hörte er, daß die Preußen nicht mehr weit wären.

Beim Morgengrauen machte sich Trautmann wieder auf den Weg und erreichte auch bald die Vorhut des dem General von Seeke unterstellten, aus einer Infanterie-Brigade und drei Schwadronen bestehenden preußischen Truppenteils. Sogleich führten die preußischen Soldaten den Bauern, der vorgab, wichtige Nachrichten zu überbringen, vor den General. Im tiefen-Schnee der Landstraße stehend, die Mühle in der Hand, brachte Trautmann seine Meldung vor. Ueberlässt hörte der General zu: „Wenn das wahr ist, was Er uns erzählt, mein Sohn“, sagte er wohlwollend, „so hat Er uns einen großen Dienst geleistet. Doch Er hat einen langen Weg hinter sich, set Er sich auf einen Bagagewagen und laß Er sich etwas zu essen geben.“ Der General erteilte seinen Offizieren ein paar kurze Befehle, und gleich darauf sah Trautmann die preußischen Schwadronen mit verhängten Zügeln davongaloppieren.

Wie der Sturmwind hielten die Preußen über die Riechtenstein-Dragonier her, die dabei waren, den wehklagenden Bauern unter Büffen und Schlägen das letzte Heu, die Vorräte an Hafer und Kartoffeln, den Rest Korn und Mehl, den sie noch besaßen, fortzunehmen. Die meisten Österreicher wurden niedergebunden, einige erga-

Es war ein Traum

Roman von Stefani Bräuf-Dallmann

Urheberrechtlich geschützt: Karl Roth & Co., Berlin-Johannisdorf

„Es ist kein Märchen, Theres“, beruhigt er ernst und mit einer Stimme, die über diese Dinge keinen Scherz duldet. „Ich habe es wirklich erlebt, und ich habe es meiner kleinen Zista — ach, wie lange war mir die Erinnerung an ihren Namen gestört — gesagt: „Wir gehören zusammen! Wir werden uns nie mehr verlieren; auch dann nicht, wenn ich fallen sollte. Wir sind einander bestimmt — von Anfang an —. Ich muß ihr noch viel mehr gesagt haben, aber ich weiß es heute nicht mehr. Mein Gedächtnis ist immer noch teilweise gestört. Aber, ich schwör dir: „Ich liebe dich, Franziska!“ Niemals nachher habe ich das einer Frau gesagt. Ich habe andere Frauen küssen, begehren und heiraten wollen; keiner habe ich gesagt, daß ich sie liebe. Auch dir nicht, Theres, so lieb du mir auch warst. Und du hast es gewußt. Ich belog dich nicht. Aber ich muß dir danken, von ganzem Herzen danken für alles, was du an mir getan. Und ich werde es gutmachen, Theres, ich werde für dich sorgen, wenn du nicht dazu instande sein solltest.“

„Nein“, fällt sie ihm ins Wort, „nein! Niemals mit dem Geld der anderen.“

„Damit auch nicht“, erwidert er ernst und bestimmt, „das würde ich dir und mir nicht antun. Mein, mit meinem Geld, das ich mir, als tüchtiger und gesuchter Spezialist demnächst verdienen! Du kannst es immer unbesorgt annehmen.“

Nun sind sie also schon bei der sachlichen Regelung ihres Verhältnisses angelangt, und Theres hat es nicht einmal gemerkt. Nun kommt ihr plötzlich grell zum Bewußtsein, was sie in dieser Stunde verliert: ihn, den sie liebt, mit ihrem ganzen Herzen, aus ihrem ganzen Gemüt. Und sie wundert sich, daß sie so ruhig ist, daß sie so beherrschte Worte findet.

„Weißt du denn genau“, fragt sie, leiser als bisher, „daß du das Richtige tust?“

„Ja, Theres, um meines Berufes willen weiß ich es genau.“

„Und — wird die neuerliche Bindung vor- ausichtlich niemals Schwierigkeiten ergeben?“

„Ich kann es mir nicht denken. Kläre ich mir tief ergeben.“

Ein Zittern befällt sie. Alle ihre Beherrschung droht zu zerrinnen. Die Betäubung weicht, und das Empfinden kehrt zurück. „Du! Du! Du, Geliebtester!“ schreit die Herzstimme. „Dann müßte ich dir also — Glück wünschen“, flüstert eine verwandelte, totenblasse Theres.

„Theresel — Theresel — nicht so — das ist ja unheimlich! Sei doch vernünftig!“

„Ja, ja, du — sehr vernünftig. Aber laß uns jetzt abbrechen! Ich kann nicht mehr — ich kann nicht mehr —“

Er ruft nach dem Kellner, um zu zahlen. Theres starrt währenddessen blindlos zum Fenster hinaus. Grüßt sie dort jemand? Eine Dame schreitet vorüber, sehr schlank, sehr mädchenhaft. Ist das nicht —? Natürlich ist es Fräulein Belling. Theres gibt sich einen Ruck. Sie preßt ihre Finger um die Hand ihres früheren Verlobten. „Leb wohl, du — ich muß jetzt allein sein — bitte — folge mir nicht! Leb wohl!“ Und dann wendet sie sich und verläßt eilends das Lokal.

„Theres —“ ruft er und geht ihr nach. Auf der Straße sieht er, wie sie eine Dame anruft, die stehenbleibt und Theres die Hand entgegenstreckt. Er sieht nur Theres. Und noch einmal ruft er nach ihr. Sie aber wendet sich nicht mehr und zieht die Dame, die aufmerksam geworden ist, mit sich fort.

Was war das? Wer war die Frau? An wen erinnerte ihn denn nur diese stolze Haltung, dieses kühne, etwas kühle Profil, das so gut einer flammenden Frau gehören konnte? Mein Gott, wer war denn diese Frau, von der er eigentlich nur die Umrisse ihrer Erscheinung gesehen hatte? Während er grübelnd stand, verschwanden Theres und Franziska Feling um die Ecke.

Aber auch Franziska hatte der Anblick des Mannes, vor dem Theres anscheinend floh, Erschrecken verursacht.

„Wer ist der Mann?“ fragte sie die Krankenschwester.

„Bis vor wenigen Minuten noch mein — Verlobter“, flüstert Theres. „Lassen Sie sich das genügen, liebste Fräulein Belling! Bitte, fragen Sie mich nichts. Später vielleicht — kann ich darüber sprechen. Jetzt nicht. Jetzt nicht.“

„Aber doch müßte ich es wissen“, denkt Franziska dunkel, „ich muß es ganz gewiß wissen.“ — — — Aber was geht mich Theres' gewesener Verlobter an?

Aber sie hat vorläufig genug damit zu tun, die weinende, ganz zusammengebrochene Theres vor den neugierigen Blicken der Vorüberkommenden zu schützen. Sie gehen lange gemeinsam durch die Straßen und keine von beiden spricht ein Wort. Spät kommen sie vor Theresens Wirkstätte an.

„Jetzt werde ich reisen“, sagt Theres, „ich werde sofort um Urlaub bitten und morgen schon losfahren. Ich habe gepackt und gepackt. Für einen Mann, Franziska, verstehen Sie das? Er ist Arzt und wir wollten eine Praxis gründen. Aber er kann mich nicht mehr brauchen; er heiratet ein ganzes Sanatorium. Nun brauche ich das viele Geld nicht mehr. Nun werde ich reisen.“

„Hatten Sie mir nicht etwas Munderschönes versprochen?“ sagt Franziska behutsam. „Wir wollten viel zusammen sein.“

„Ja, doch“, gelobt Theres mit großer Innigkeit, „ganz bestimmt, wenn ich wiederkomme.“

„Kommen Sie denn überhaupt wieder?“ forschet Franziska ängstlich.

„Ja, ich komme wieder!“ Theres umfaßt Franziska plötzlich und küßt sie, die die Gefährtin war in der dunkelsten Stunde ihres Lebens, auf beide Wangen, jäh und heiß. „Sie sind doch mein einziger, befreundeter Mensch!“

An diesem Abend wurden die beiden Frauen Freundinnen.

Franziska spürt eine zwingende Verpflichtung, endlich zu Martha Abels zu gehen und sie aufzufordern, mit ihr gemeinsam das Sanderleichen in der „Kinderrippe“ zu besuchen. Der freundliche Empfang, der ihr bei Abels bereitet wird, bestärkt sie ganz gewaltig, und die Freude, die Martha zeigt, als

Franziska ihr sagt, daß sie mitgehen solle, erschüttert sie. Erika ist natürlich auch dabei. Sie geht zwischen den beiden Frauen, hat ihre kleinen Hände auf die Arme der Größeren gelegt. Recht freudig und zufrieden trippelt sie so, manchmal hüpfend, manchmal sogar sich hängen lassend und mit einem kleinen Jauchzer wieder aufspringend.

Bedrückend ist es nur, daß die beiden Frauen noch wenig gemeinsame Gesprächsthemen haben. Martha spricht immer nur von Kathe. Gewiß ist es schön, wenn es unter Freundinnen solche Treue gibt; aber der Toten immer wieder Erwähnung zu tun, nützt den Lebenden so gar nicht, im Gegenteil, es wirft immer wieder zurück. So muß also Franziska kampfhaft nach anderen Dingen suchen, um sich mit Martha unterhalten zu können. Sie erinnert sich an Theres.

„Bisher hatte das Kleinkind eine besonders gute Pflegerin“, erzählt sie, „eine jugendliche, sehr anziehende Schwester. Theres heißt sie. Die ist nun leider verheiratet auf länger. Sie hatte Trauriges erfahren und mußte unbedingt ausspannen. Ja, man sucht in solchen Fällen eine andere Umgebung auf“, setzt sie hinzu, als spräche sie zu sich selbst.

Erika löst sich von den beiden Frauen und springt den Weg voraus. Die Allee, durch die sie jetzt gehen, ist an einer Seite von Wasser umfäumt, und stolze, weiße Schwäne rudern über die spiegelnde Fläche. So etwas zieht ein Kind an.

Martha Abels streift Franziskas Gesicht mit einem raschen Blick:

„Sie sagen das so schwer“, meint sie, „als hätten Sie selbst schon so — Trauriges erfahren?“

Franziska möchte einen Weg zur verschlossenen Seele dieser Frau finden. Sie soll also wissen, daß auch in anderer Menschen Leben unerfüllte Träume und zerstörte Hoffnungen sind.

Sie gehen jetzt dicht nebeneinander. Vor ihnen springt das blonde Kind durch die Frühlingsluft.

„Es ist lange her“, Franziska richtet den Blick ins Unendliche, „aber die Schatten und die Sonnenstrahlen sind heute noch ebenso stark wie früher. Können Sie mitfühlen wie das ist, wenn man einen Menschen, einen Mann über alles auf Erden geliebt hat?“

Das ist eine nahe und eine vertraute Frage. Martha erwidert an ihr, ihr ganzes Inneres ist aufgewühlt. Ob sie das mitfühlen kann? Ja, seit einiger Zeit weiß sie darum. Seit einiger Zeit ist Qual und Angst, Hoffnung und Zweifelst in ihr.

„Ich sagte schon“, fährt Franziska fort, „es ist lange her, sehr lange, und der Mensch ist mir völlig entfallen. Ich weiß nicht, wo ich ihn suchen soll.“

„Ist er — tot?“ fragt Martha leise. „Ich dachte immer, Sie hätten — ja, wie soll ich mich da ausdrücken?“

Franziska wendet ihr ein erstauntes, bestürztes Gesicht zu.

„Wie? Haben Sie denn davon getruht?“

„Kathe sprach einmal davon?“

„Eberhards Frau?“

„Ja, wir sprachen über alles, Kathe und ich.“

Und sie sagte mir einmal —“ hier stockte Martha, als habe sie zuviel gesagt.

Franziska legt ihre Hand auf Marthas Arm. „Bitte“, sagt sie erregt, „sagen Sie es mir doch!“

„Kathe erzählte einmal, Eberhard habe eine große Jugendliebe gehabt, eine Kindheitsgefährtin aus seiner Heimat, die aber seine Werbung eines anderen Mannes wegen aus- geschlagen hätte.“

Franziska war erbläut. Das hatte Kathe Sandler gewußt? Und das wußte nun auch Martha Abels? Ja, dann war es ihr begreiflich, daß sie sich so ablehnend verhalten hatte. Was muß man von ihr gedacht haben? Eberhard Sandler holt sich nach dem Tode seiner Frau seine erste Liebe ins Haus! Das war nicht richtig gewesen. Sie sucht nach Worten, die Meinung, diese stumme, unausgesprochene Meinung der anderen zu bekämpfen.

„Wir waren so jung damals —“ sagt sie, „ich besonders war ein Kind und Eberhard war im Kriege gewesen, und er sehnte sich nach Verständnis und Liebe und freudlicher Wärme. „Aber er hat Sie doch geliebt?“ gibt Martha zurück, merkwürdig klanglos, seltsam forschend.

Franziska weicht aus: „Wir waren gute Gefährtin. Daraus konnte in ihm so leicht ein Gefühl erwachsen. Und ich habe auch mit dem Gedanken gespielt, ihn zu heiraten, da — begnadete ich dem anderen.“

„Waren Sie da nicht noch ebenso jung?“

„Ja, Martha Abels, sicher, aber er war eben der Mann für mich. Ich werde ihn nie vergessen. Ich kann ihn nie vergessen. Ich habe ihn maßlos geliebt. Und — wenn er nicht tot ist — liebt er auch mich noch. Wir sind von Anfang an füreinander bestimmt — —“ Sie steigert sich in ihren Worten. Sie bebt und flammend und Martha Abels richtet ihre Augen auf Franziska, staunend, ergriffen, und kann sich nicht mehr von ihr wenden.

„Mein Gott“, flüstert sie endlich. „Ihr ganzes Leben geht aber nun so dahin, in diesem Harren, in diesem Trauern.“ Plötzlich steht in ihrem Gedächtnis, was Thilo sagte: „Sie ist so gar — liebenswert.“ Würden Sie denn nun nie wieder daran denken — wie kann man überhaupt so etwas fragen, denkt sie selber — „doch noch zu heiraten? Einen anderen Mann, den Sie schätzen lernten, der Sie auf den Händen trüge?“

Franziska schreckt auf und starrt Martha Abels an. Welch eine Frage? Sie hat sich diese bisher noch niemals vorgelegt.

„Ich weiß nicht — ich glaube nicht — es müßte denn schon etwas Besonderes geschehen —“

„Es könnte Ihnen doch noch einmal die — Liebe begegnen?“ fährt Martha fort. „Ich meine, das könnte doch geschehen? Kann man je für seine Gefühle garantieren?“

„Ich weiß nicht“, erwidert Franziska noch einmal, und ihre Blicke irren von Martha ab; es klingt sehr hilflos.

Während Martha in diesem Zusammenhang an ihren Bruder Thilo denkt, steht vor Franziskas geistigem Bild eine andere Männergestalt, erschreckend nah und vertraut: Eberhard.

• * (Fortsetzung folgt)

Das Geheimnis von Fenalow Manor

50 Detektiv-Roman von Frank Norbert — Copyright 1937 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68.

Das Parktor stand merkwürdigerweise weit offen, und zu seinem Erstaunen fand Jte auch die Haustür unverschlossen vor. Er trat ein und stieg ins Obergeschoß empor, wo er Kathleen anzutreffen hoffte. Aber in dieser Erwartung sah er sich getäuscht. Sämtliche Räume waren leer, und auch von Professor Graham und Burnett war nichts zu sehen.

Eine Regung von Unruhe beschlich Mills. Er beschloß, in den Keller hinabzusteigen. Vielleicht hielt sich Graham mit seiner Nichte unten auf. Als er die schwere Tür des Gewölbes öffnete, stockte sein Fuß. Der Anblick, der sich ihm bot, war in der Tat merkwürdig genug.

Von allen Einrichtungsgegenständen des Laboratoriums hatte lediglich der Transformator im Hintergrund noch sein gewöhnliches Aussehen. Alles übrige, sämtliche Apparate, Maschinen und Schalttafeln, lag zertrümmert und vernichtet in der Mitte des Raumes zu einem trostlosen Haufen geschichtet. Die Drahtleitungen waren von den Wänden gerissen, und das Ganze bot einen Anblick, als hätte eine Horde von Bandalen hier gehaust. Seitlich des Trümmerhaufens, in dumpfes Grün versunken, sah Professor Graham. Er kauerte gebrochen und unbeweglich auf einem Fußstapfen, den Kopf in die Arme vergraben.

Als sich Jte von seiner Ueberraschung erholt hatte, kam er rasch auf den Erfinder zu. Etwas in seinem Herzen bereitete ihn auf trü-

be Dinge vor. Die Verwüstung im Raum rührte nicht etwa von einer Explosion her. Graham mußte einen Anfall von Zerstörungswut gehabt haben. Warum? Der Professor sah auf, als sich eine Hand auf seine Schulter legte.

„Mills?“ Er nickte trübe. „Bringen Sie mir meine Nichte wieder?“

Jte hatte das Gefühl, als bohre sich eine glühende Dolchspitze in seine Brust.

„Ihre Nichte?“ stieß er hervor. „Was ist mit Kathleen geschehen?“

Der Erfinder suchte die Schultern. Sein Gesicht war von kreidiger Blässe, und sein Spitzbart hing herab und verwildert herunter. Er machte eine ergebene Handbewegung.

„Ich bin an allem schuld“, sagte er murmelnd und mit schweren Atemzügen. „Ich hätte diese Teufelsfindung von mir werfen sollen, damals, als das erste Unglück geschah. Ich meine die Sache mit Eddie Fenchel. Die Geschichte hat mich furchtbar aufgeregt, aber doch nicht so sehr, daß ich von meiner Erfindung ließ, obwohl alle Anzeichen darauf hinwiesen, daß noch Schlimmeres zu erwarten war. Ich habe die Formel zu meiner Erfindung nicht schriftlich niedergelegt, damit niemand nach diesem Papier jagen konnte.“

Graham wühlte in seinem Bart. Er bot ganz das Bild eines Menschen, der mit sich und dem Leben abgeschlossen hatte.

„Ich habe mich für klug gehalten, als ein

großes Rätselraten um den Verbleib der Formel einsetzte.“ Er lachte schrill und unnatürlich. „Und jetzt muß ich einsehen, daß meine Klugheit Dummheit und verbrecherischer Leichtsin war. Ich habe mich ins eigene Fleisch geschnitten.“ Er wies nach den zertrümmerten Apparaten. „Sehen Sie, ein Leben lang habe ich mich unermüdet und unermüdlichen Studien und Versuchen hingegeben. Je länger ich mich mit den Dingen beschäftigte, desto unüberwindlicher erschienen die Schwierigkeiten, desto eifriger wurde aber auch mein Wille. Ich ließ nicht nach, bis sich der Erfolg endlich einstellte. In der Nacht, in der ich den ersten erfolgreichen Versuch unternahm, war ich nahe daran, wahnsinnig zu werden.“

Er schwieg wieder und sein Atem ging schwer.

„Und in derselben Nacht kam mir auch der Einfall, die Formel zu meiner Erfindung auf eine nie dagewesene Art aufzubewahren. Ich bin kein Dichter, Mills, aber in den folgenden Wochen habe ich den Versuch gemacht, zu dichten. Ich habe den „König von Romasland“ geschrieben. Es ist ein lyrisches Gedicht mit vielen Zahlen und absonderlichen Ausdrücken. Um es kurz zu machen: In dem lyrischen Kleid steckt die Formel zu meiner Erfindung, und die letzte Zeile enthält den Chiffreschlüssel, nachdem alles zu lösen ist. Ich bin deshalb auf den Einfall gekommen, weil meine Nichte, was Gedächtniskräfte anbelangt, ein förmliches Phänomen darstellt. Als Kind ...“

„Mein Gott!“ konnte Jte nur hervorwürgen, dem jetzt erst dämmerte, in welcher furch-

barer Gefahr Kathleen schwebte. „Sagen Sie endlich, wo sich das Mädchen befindet!“

Er rüttelte den Professor an der Schulter.

„Ich weiß es nicht“, lautete die verweirte Antwort. „Das heißt, ich weiß mit hundertprozentiger Sicherheit, daß sie sich in der Gewalt des Mannes befindet, der Lee Stafford ermordet hat. Weitere Angaben kann ich nicht machen. Gestern nachmittag habe ich Kathleen mitgeteilt, daß sie das Haus unter keinen Umständen verlassen dürfe, und Burnett hat ihr wiederholt dasselbe gesagt. Wir hatten beide einen schweren Stand, da wir ihr die Gründe nicht auseinanderlegen konnten. Sie weiß ja nicht, was es mit dem Gedicht, das ich ihr zum Auswendiglernen gab, für eine Verbindung hat. Sie hat mir auf die Hand versprochen, meinem Befehl zu gehorchen. Ueberdies wurde sie auch von Burnett ständig überwacht. Nachmittags ging Burnett aber weg und ich arbeitete hier unten. Als ich vor etwa zwei Stunden Nachschau hielt, mußte ich feststellen, daß meine Nichte abwesend war, und bis zum Augenblick hat sie sich nicht wieder eingestellt. Sie wurde aus dem Hause gelockt. Durch welches Mittel dies geschah, entzieht sich meiner Kenntnis. Einer Kleinigkeit wegen wäre Kathleen nicht weggegangen. Also mußte ein raffiniertes Mittel angewandt worden sein. In welchem Zweck dies geschah, können Sie sich vorstellen. Der Mann, der sie verleitete, Fenalow Manor heimlich zu verlassen, weiß ich das Verbleiben der Formel Verräther.“

„Wo ist Burnett?“ fragte Jte, dem der Schweiß auf der Stirn perlte.

(Fortsetzung folgt).

Die ungarischen Gäste auf dem Reichsportfeld

DNB Berlin, 24. Nov. Die ungarischen Gäste benutzten den Mittwochsabend zu einer eingehenden Besichtigung der Rumpfbauten der Olympischen Spiele 1936, sowie der historischen Stätten in Potsdam. Unter der Führung des Reichsportführers von Tschammer und Osten hatten sie zunächst Gelegenheit, von der Führerloge aus die wichtige Anlage des Stadions auf sich wirken zu lassen. Anschließend warfen sie vom Giebel des Reichsportfeldes auf die gesamte Anlage; dann besichtigten sie die Dietrich-Eckart-Bühne, die Sportakademie und das Friesenhaus.

In Potsdam besuchten die ungarischen Gäste die Garnisonkirche, Sanssouci und das neue Palais.

20 Jahre Ungarisches Institut

an der Friedrich-Wilhelm-Universität

DNB Berlin, 24. Nov. In diesem Jahre kann das Ungarische Institut an der Universität Berlin auf ein 20jähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlaß fand Mittwochsabend in der Alten Aula in Anwesenheit führender Männer des wissenschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens sowie von Vertretern des Reiches, der Partei und ihrer Gliederungen wie der Wehrmacht eine Feier statt. Die Festrede wurde ausgeprochen durch die Anwesenheit des königlich-ungarischen Ministerpräsidenten von Daranyi und des Reichsministers Rust, die über die kulturellen Beziehungen zwischen Ungarn und Deutschland während der letzten Jahrhunderte sprachen.

Nach der Besichtigung der Einrichtungen des ungarischen Instituts wurden die ungarischen Staatsmänner mit einer Begrüßung von Reichsträgern der ungarischen Staatsbürger durch den Garten des Instituts nach der Gedächtnisstätte für die gefallenen Ungarn im Weltkrieg im Garten des Collegium Hungaricum geleitet. Im Beisein der in Berlin lebenden ungarischen Frontkämpfer und der Mitglieder der Gesandtschaft und der Konsulate legte Ministerpräsident von Daranyi einen mit den ungarischen Farben geschmückten Lorbeerkranz nieder. Anschließend empfingen die ungarischen Staatsmänner im Collegium Hungaricum die ungarische Kolonie.

Der Stellvertreter des Führers dankt

DNB Berlin, 24. Nov. Der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, hat aus Anlaß der Geburt seines ersten Sohnes so zahlreiche Beweise der Mitfreude erhalten, daß es ihm nicht möglich ist, jedem einzelnen zu danken. Er bittet, seinen und seiner Frau herzlichsten Dank auf diesem Wege entgegenzunehmen.

1800 km Reichsautobahnen in Betrieb

DNB Berlin, 24. Nov. Am 27. November werden wieder drei fertiggestellte Reichsautobahnstrecken mit einer Gesamtlänge von rund 85 km dem Verkehr übergeben. Hiervon entfallen rund 30 km auf das Teilstück Burgdamm-Ost von der Strecke Hamburg-Bremen, die nördlich bei Bremen in nordwestlicher Richtung durch die Wiesenlandstraße des Wiedlandes hindurch bis an die Reichsstraße 6 verlängert und damit dem Verkehr von Bremerhaven-Bremerbrücke unmittelbar erschlossen wird. — Die Verlängerung der Westtangente des Berliner Ringes um 20 km stellt den Anschluß der Reichsstraße 2 bei Michendorf südlich Potsdam an die Reichsautobahn Berlin-Hannover her und schafft somit eine günstigere Verbindung für den Süden Berlins nach dem Westen. — Die dritte Teilstrecke mit rund 35 km Länge liegt in Schlesien zwischen Burg-Lau und Sagan. Mit ihr erreicht die Strecke Breslau-Berlin nördlich die Provinzgrenze Kurmark-Schlesien in einer Gesamtlänge von rund 142 km.

Mit diesen neuen Teilstrecken überschreitet das Netz der Reichsautobahnen die Gesamtlänge von 1800 km. Das Bauziel des Jahres 1937 — 2000 km Reichsautobahnen — wird, wie vorgesehen, Mitte Dezember erreicht sein.

Neue Befehle

DNB Berlin, 24. Nov. Die Reichsregierung hat auf Vorschlag des Reichsjustizministers Dr. Gürtner das Gesetz über die Beurkundungs- und Beglaubigungsbehörden der Vermessungsbehörden vom 15. November 1937 erlassen. Das Gesetz soll der Vereinfachung und übersichtlichen Gestaltung der Kataster dienen und dazu beitragen, daß Grundstücke eines Eigentümers, die räumlich und wirtschaftlich eine Einheit bilden, im Kataster als ein Grundstück (Parzelle) gebucht werden. Zu diesem Zweck gibt das Gesetz den Vermessungsbehörden die Befugnis, Anträge von Grundstückeigentümern auf Vereinigung oder Teilung von Grundstücken öffentlich zu beurkunden oder zu beglaubigen. Das bedeutet eine Erleichterung für den Grundeigentümer. Bei den Vermessungsarbeiten an seinen Grundstücken wird er ohnehin mit den Vorständen der Vermessungsbehörden oder ihren Beauftragten Beamten zu tun haben; bei ihnen kann er sofort die nötigen Anträge stellen.

Er darf erwartet werden, daß die Anteile der Vermessungsbeamten von Grundstücken bei den Eigentümern das nötige Verständnis finden. Hervorzuheben ist, daß für die Beurkundung und Beglaubigungen nach dem Gesetz keine Gebühren erhoben werden. Auch die Eintragung der Vereinigung mehrerer Grundstücke im Grundbuch ist gebührenfrei, wenn die Vermessungsbehörde beauftragt, daß das zu bildende Grundstück örtlich und wirtschaftlich eine Einheit darstellt.

Links und rechts des Rheines

Die Dungküsten- und Tauchgruben-Aktion

DNB Bonn, 24. Nov. In diesen Tagen erhalten wieder mehrere hundert Bauern und Landwirte ihre Reichsbeiträge für die von ihnen neu erbauten Dungküsten und Tauchgruben. Mit Rücksicht auf die große Bedeutung einer geordneten Dümmwirtschaft hat das Reich für die Dungküsten- und Tauchgruben-Aktion reichliche Mittel zur Verfügung gestellt. Entgegen hier und da aufgetretenen Befürchtungen, die bereitgestellten Mittel seien bereits aufgebraucht, erklärt die Landesbauernschaft Rheinland, daß der betreffende Fonds noch nicht erschöpft ist. Anträge aus Erlangung der Reichsbeiträge können daher nach wie vor bei den Ortsbauernführern gestellt werden.

Kind durch Träger erdrückt

DNB Köln, 24. Nov. Das vierzehnjährige Kind einer in der Altstadt wohnenden Familie wurde in seinem Bettchen tot aufgefunden. Die Ermittlungen ergaben, daß ein Träger des Kindes sich in dem Gitterwerk des Bettchens verfangen hatte und dadurch das Kind erdrückt wurde.

30 000 RM unterschlagen

DNB Köln, 24. Nov. Die Kölner Kriminalpolizei nahm einen 59jährigen Mann fest, der in den letzten Jahren in seiner Eigenschaft als Kassenführer 30 000 RM unterschlagen hat. Die Veruntreuung verlor er durch falsche Buchführung den Kassenrevisoren gegenüber zu verschleiern. Der Betrugsumme nach ab, die unterschlagenen Beträge in der Hauptkasse für drei Frauen verausgabt zu haben.

Gemeingefährlicher Betrüger gefaßt

DNB Köln, 24. Nov. Ungefähr trat in Frankfurt a. Main ein gefährlicher Betrüger

Die gute Auskunft und der Reinfall

Eine nicht alltägliche Schadensersatzklage

DNB Köln, 24. Nov. Über eine nicht gerade alltägliche Schadensersatzklage hatten zwei gerichtliche Instanzen zu entscheiden. Ein Vermieter zog bei einem, ihm auch geschäftlich bekannten Ehepaar A. über ein anderes miethaus Ehepaar B. Erkundigungen ein, bezog er sich auf seine Frau bei Frau A. nachfragen, ob die Miethausgasse ordentliche Leute seien. Frau A. bejahte dies, worauf der Mietvertrag mit dem Ehepaar B. perfekt wurde. Dies blieb aber in der Folge mehrere Monate Miethaus schuldig. Der Vermieter nahm nun das Ehepaar A. bzw. die Frau für den ihm entfallenden Schaden gerichtlich in Anspruch, da die Auskunft der Frau A. unrichtig gewesen sei.

Amis- und Landgericht Köln haben die Klage abgewiesen, die nur aus dem Gesichtspunkt des § 26 BGB. denkbar sei. Danach ist derjenige zum Schadenersatz verpflichtet, der in einer gegen

auf. Er sprach bei Malern und Bildhauern vor und erwiderte Darlehen. Der Verbrecher flüchtete dann von Frankfurt nach Köln, wo er festgenommen wurde. Es handelt sich um den 51jährigen Johannes Sievers aus Aachen.

Günstige Einwirkung

der Düsseldorf städtischen Finanzen

Düsseldorf, 23. Nov. In einer Sitzung der Ratsherren der Stadt Düsseldorf am Montag berichtete Stadtkämmerer Dr. Füllbach zunächst über den voraussichtlichen Jahresabschluss 1937, der sich einschließlich der beiden Nachtragshaushaltspläne in Einnahme und Ausgabe auf 138 320 453 RM bezieht. Der gegenüber dem Haushaltsplan eingetretene Mehraufwand für: Ausstellung „Schaffendes Volk“, Übernahme von Privatgärten, Grundstücksankäufe, Straßenbauten, Volkshäusern usw. beträgt nach Abzug der gleichlautenden Einnahme- und Ausgabeverrechnungen rd. 10,5 Mill. RM. Er findet Deckung aus Mehreinnahmen an Steuern, Abgaben und Gebühren usw. Dabei sind insbesondere die Steuereinnahmen vorsichtig geschätzt worden, damit aus ihrer Überschätzung keine Gefährdung des Haushaltsausgleiches entstehen kann. Das voraussichtliche Mehraufkommen an direkten und indirekten Gemeindesteuern stellt sich auf 3 719 000 RM. Der Haushaltsplan für 1937 und der zweite Nachtragshaushaltsplan sehen eine Neuverschuldung von insgesamt 1 353 500 RM für Wohnungs- und Siedlungszwecke sowie Nachregulierungen und Erweiterungen der Großmarktanlagen vor. Dieser Betrag wird jedoch nicht in voller Höhe zur Aufnahme gelangen, da voraussichtlich einige Projekte nicht ausgeführt werden. Der Neuverschuldung steht eine Schuldentilgung im gleichen Jahre von 886 465 RM gegenüber. Den Rücklagen werden aus ordentlichen Mitteln 5 439 637 RM zugeteilt.

Reichsfachschule des Dachdeckerhandwerks

DNB Maaßen, 24. Nov. Der Reichsinnungsverband des Dachdeckerhandwerks gibt bekannt, daß als Sitz für die auf dem letzten Reichsinnungstag in Düsseldorf angekündigte „Reichsfachschule des Dachdeckerhandwerks“ jetzt die Stadt Maaßen bestimmt worden ist. Für die Wahl Maaßens sprach die Tatsache, daß hier seit altersher besonders gepflegte Beziehungen zum Dachdeckerhandwerk bestehen.

Das Streichholz in Kinderhänden

DNB Maaßen (Sieg), 24. Nov. In dem Anwesen des Eisenbahnbeamten Klein in Röttlingen, der nebenbei auch eine Landwirtschaft unterhält, entfiel, wie bereits gemeldet, dieser Tage auf zunächst ungeklärte Weise ein großer Brand, der sowohl das Wohnhaus mit allem Mobiliar, als auch Stall und Scheune mit sämtlichen Erntevorräten vernichtete. Das Anwesen war erst in den letzten Jahren völlig überholt worden, wofür der Besitzer über 3000 RM. aufgewendet hat. Im Laufe der Untersuchung hat sich nun ergeben, daß das vierjährige Kind des Streichholzes angezündet und im Spiel mit diesen Streichhölzern heraufgeschworen hat. Dieser von Kinderhand im Unverstand verursachte Schaden zeigt, wie ernst die Eltern ihre Sorgfaltspflichten gegenüber den Kindern handhaben müssen.

In der Scheune tödlich abgefeuert

DNB Ballersbach, (Weiterstadt), 24. Nov. Ein 49jähriger Landwirt stürzte in der Scheune seines Anwesens, als er im Begriff stand, Futter für das Vieh hinabzuwerfen, so unglücklich auf die Tenne, daß er tot liegen blieb. Vermutlich war die Scheunenabdeckung nicht vorchriftsmäßig instand. Frau und drei Kinder trauern um den Mann.

Folgenreiches Unfälle in einem Tunnel

Zwei Arbeiter vom Zuge erfasst.

DNB Altenbeken, 24. Nov. Zwei Arbeiter, die seit langem mit Ausbesserungsarbeiten im Nebergartentunnel in der Nähe von Altenbeken beschäftigt waren, trafen sich auf dem Wege zur bzw. von der Arbeitsstätte und verhielten einen Augenblick im Gespräch, als schon das Verhängnis nahte. Infolge des draußen herrschenden dichten Nebels und der besonders starken Rauchbildung im Tunneleneingang konnten die Arbeiter einen herannahenden Personenzug nicht sehen. Sie wurden von dem Zuge erfasst und zu Boden gerissen. Mit schweren Verletzungen mußten die beiden Arbeiter ins Krankenhaus gebracht werden, wo einer von ihnen, Vater von drei Kindern, inzwischen gestorben ist.

Große Unterhausmehrheit

für das Kohlensteuergesetz

DNB London, 24. Nov. Das Unterhaus verabschiedete am Dienstagabend nach ausgedehnter Aussprache in zweiter Lesung das sogenannte Kohlensteuergesetz. Die Vorlage wurde mit 301 gegen 139 Stimmen angenommen. Die Vorlage läuft darauf hinaus, daß der Staat Eigentümer sämtlicher Kohlenvorkommen Englands wird. Ab 1942 sollen allmählich und nach einem festgelegten Plan der Vergütung für die jetzigen Besitzer die gesamten Kohlenfelder Englands in den Besitz des Staates übergehen.

Belagerungszustand in Singtau

DNB Schanabai, 24. Nov. (Korrespondenz des DNB). In der Stadt Singtau wurde am Mittwoch der Belagerungszustand erklärt. Eine größere Anzahl japanischer Kriegsschiffe wurde an der Küste von Schantung gelandet. — Die Besatzungen im östlichen Teil von Singtau wurden von den Japanern, die anschließend die Ufergarnison über den Gelben Fluß vorbereiteten, in Brand geschossen.

Keine territorialen Ansprüche Japans an China

DNB Tokio, 24. Nov. (Korrespondenz des DNB). Der bekannte General Ugaki, Mitglied des Beraterstabes der japanischen Regierung, erklärte in einer Unterredung mit Vertretern der ausländischen Presse auf Anfrage, daß die japanische Regierung unter Fortführung der bisherigen politischen Richtlinien keinerlei territoriale Ansprüche an China stelle. Japan sei, falls China zur Selbstbestimmung komme, zu Verhandlungen bereit. Wenn die Kantonger Zentralregierung gelöst werden sollte, werde Japan Verhandlungen mit den zur Zusammenarbeit mit Japan geeigneten Lokalbehörden führen. Von dem Grundabstand aus, daß China den Chinesen gehöre, werde Japan dem chinesischen Volk die Entscheidung über seine zukünftige Regierungsform — ob autonomes Nordchina oder nationalsozialistisches China — überlassen. Japan wolle direkte Verhandlungen ohne Vermittlung Dritter, die den Verlauf der Unterhandlungen nur stören würden.

Große Ueberflemmungen

DNB London, 24. Nov. Wie aus Kingston (Jamaica) gemeldet wird, sind in den letzten Tagen schwere tropische Regengüsse über Jamaica niedergegangen, die große Ueberflemmungen zur Folge hatten. Dabei sind im Westen von Jamaica 19 Personen ums Leben gekommen.

Ein raffinierter Briefmarkenbetrug

Quarzlampe zeigte die Fälschung auf

DNB Duisburg, 24. Nov. Bereits zweimal hatten sich die Duisburger Gerichte mit einem raffiniert angelegten Briefmarkenbetrug zu befassen, den man dem Angeklagten Hermann Müllers zur Last legte. Schon in frühster Jugend hatte sich der Angeklagte als Sammler betätigt und später wurde ihm der Sport zum Beruf. Sein Ruf wurde bedeutend, als er eine ganze Reihe wertvoller Stücke in den Handel brachte, die vor allem wegen ihrer Fälschungen äußerst selten waren und hoch bezahlt wurden, bis ihn schließlich herausstellte, daß die Stücke gefälscht waren; die Fälschungen wurden ihnen auf künstlichem Wege beigebracht.

Bei einer Hausdurchsichtigung fand man bei dem Angeklagten eine Reihe chemischer Flüssigkeiten und wertvolle Bücher über Chemie usw. Eine Fälschung der Marken lag zweifellos vor, doch verzweigte der Angeklagte nähere Angaben über

kein Verfahren. Um nun die Fälschungen auch dem Gericht erkennbar zu machen, begab sich der Sachverständige, Chemiker Dr. Dronmann, Berlin, in Begleitung des Gerichtes in den Zustellort des Amtes, wo unter den Strahlen einer Quarzlampe die Fälschungen ohne weiteres sich feststellen ließen. Durch ein von ihm erfundenes Verfahren brachte der Angeklagte es fertig, Originalpoststempel auf andere Marken zu übertragen. Des weiteren hatte der Angeklagte beschädigte Marken so kunstvoll ausgebessert, daß der Laie überhaupt nichts und der Fachmann nur mit einer guten Lupe etwas daran wahrnehmen konnte. Der Antrag des Staatsanwaltes lautete auf eineinhalb Jahre Zuchthaus, und zwar wegen arglistigen Betruges. Das Gericht verurteilte den Angeklagten noch einmal mit dem Zuchthaus und verurteilte ihn zu einem Jahr Gefängnis.

Eigenartiger Jagdunfall

Zwei Personen von einer Kugel getroffen.

DNB Meisenheim, 24. Nov. Bei einer Jagd auf Wildschweine bei Hunsbach ereignete sich ein eigenartiger Unfall. Von der Kugel eines Jägers aus Lauschied wurden ein Mann und ein Junge durch einen unglücklichen Zufall von ein und derselben Kugel getroffen. Die Kugel drang dem Mann durch beide Beine, durchschlug dem Jungen noch ein Bein und blieb schließlich im anderen Bein stecken. Das Geschick soll an einem harten Gegenstand abgeprallt und so aus der Bahn gelenkt worden sein.

Ein Opfer seiner Wettleidenschaft

DNB Aachen, 24. Nov. Ein Opfer seiner Wettleidenschaft war ein Mann aus Aachen geworden, der nun wegen Untreue vor dem Schöffengericht stand. Eines Tages hatte er gelegentlich eines geschäftlichen Besuchs ein Wettbüro kennengelernt. Er wurde in dessen Geheimnisse eingeführt und fand solchen Gefallen daran, daß er nun auch einmal eine Chance haben wollte. Er dachte, auf diesem Wege leicht aus seinen Schulden und Sorgen herauskommen zu können. Allerdings erwies sich das erste Glück für die Folge als trügerisch. Er wetete immer mehr

Schweres Unglück

17 Arbeiter durch flüssiges Eisen schwer verletzt

DNB Rattowitz, 24. Nov. Am Mittwochsabend ereignete sich in der Stahlgießerei der Friedenshütte beim Abfüllen von Eisen eine schwere Explosion. Das umherfliegende, flüssige Eisen traf 17 Arbeiter, die sämtlich schwere Brandwunden erlitten. Ein Arbeiter starb kurze Zeit darauf, drei weitere wurden so schwer verletzt, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt werden muß. Die Ursache der Explosion konnte bisher nicht ermittelt werden.

Winterreise ins Rheinland

Als die Reisezeit gilt der Sommer, wenn man weitherzig die schönen Tage des Frühjahrs und des Herbstes hinzurechnet. Einzig die Freunde des weißen Sports erkennen den Winter als eine dem Sommer gleichwertige Urlaubszeit an. Mehr und mehr ist es in den letzten Jahren auch in Deutschland Brauch geworden, im Winter zu reisen. Noch sind es allerdings in der Hauptsache diejenigen, deren Freude es ist, sich sportlich auf dem Eis oder im Schnee auf Schlitten oder Ski zu tummeln.

Ganz allmählich beginnt der Winter ebenfalls zu einer vollgültigen Reisezeit zu werden. Es sind nicht wenige Menschen, die sich auf die winterliche Schönheit der deutschen Landschaft begeben haben und einen Teil ihrer Ferien in der weißen Natur verbringen, um in der großen und majestätischen Ruhe der winterlichen Jahreszeit, in der beruhigenden Pracht der von einer sanften Schneedecke und funkelnden Eiskristallen bedeckten Landschaft und in der bezaubernden Klarheit bekannter Winterberge Körper und Nerven aufzufrischen. Im Bergischen Land und im rheinischen Westerwald, in der Eifel und im Hunsrück findet der Freund einer Winterreise im reichem Maße alle Freuden, die der Winter besichert und zugleich Entspannung und Erquickung. Nicht nur in der herrlichen Entfaltung ihrer vielfältigen Reize zur Sommerzeit ist die rheinische Landschaft schön und lochend, auch in der Stille des Winters verarmt sie nicht. Das Rheinland ist zu allen Jahreszeiten anziehend. Und wenn auch die lichterfüllte, sonnige und farbige Heiterkeit des Sommers die Großzahl der Reisenden herbeiruft, so sind es doch Spätherbst und Winter nicht weniger wert, daß man das Land an „Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“ besucht.

Neben seiner Fülle an Landschaftsbildern, die das Auge erfreuen, die jeden Betrachter entzücken und seit Jahrhunderten den Ruf des Rheinlandes in der Welt geschaffen haben, steht noch ein zweites Reichthum, der sich vor allem dem Reisenden im Winter offenbart, und das ist die kulturelle Mächtigkeit und Lebendigkeit des Gebietes, das man mit dem Namen Rheinland umfaßt. Nirgendwo sonst sind die bedeutenden Kunstschatze so eng gedrängt wie hier. Mit Recht hat man das Rheinland eine Theaterprovinz genannt. Da sind die berühmten angesehenen und strebenden Bühnen. Nicht nur Städte wie Köln, Essen, Düsseldorf, Duisburg, Wuppertal und Aachen besitzen Theater,

deren Aufführungen eindrucksvoll von hochstehender deutscher künstlerischer Kultur Zeugnis ablegen, auch in Oberhausen, Krefeld, Solingen, M.-Gladbach, Remscheid, Bonn und Rheydt, in Trier und Koblenz befinden sich Bühnen, deren Besuch nachhaltige Ergebnisse beschert. Selbst Düren besitzt seit einiger Zeit einen eigenen Spielkörper für das Schauspiel. Außerdem bestehen in Reuß und seit kurzem auch in Koblenz Wanderbühnen, durch die auch den theaterlosen Städten und Orten des nördlichen und südlichen Rheinlandes hochwertige Aufführungen geschenkt werden. Neben dem Theater entfaltet sich im Rheinland ein reges Konzertleben allenthalben, auch in den kleinsten Orten. Weltberühmt sind die Musikveranstaltungen im ehrwürdigen Gürzenich. Und dann die gewaltige Zahl der Museen, in denen Schätze gehütet werden, die von der großen Vergangenheit des Landes am Rhein und von einer zweitausendjährigen Geschichte so überwältigend Kunde geben, daß sich keiner dem Bann dieser Sammlung entziehen kann. Es sei nur auf das Kölner Wallraf-Richartz-Museum mit seinen Meisterwerken der alten Kölner Schule und der Leibl-Sammlung hingewiesen, auf das reich ausgestattete Düsseldorf-Kunstmuseum, auf das Folkwang-Museum in Essen und das Couvenmuseum in Aachen. Aber auch Bonn und Trier mit ihren Landesmuseen, Koblenz und Krefeld, Duisburg und Remscheid sowie Wuppertal besitzen Sammlungen, die an Kostbarkeiten reich sind. Fast jede Stadt im Rheinland birgt ein Haus, in dem die Denkmäler und Zeugnisse der eigenen Vergangenheit sorgsam aufbewahrt sind. Auch abseits der Hauptstraßen des Verkehrs trifft man Museen an, die durch den Reichtum ihres Besitzes überraschen und den Besucher fesseln.

Wenn das kulturelle und künstlerische Leben mit Beginn des Winters in vollem Maße an allen Orten im Rheinland wieder eingeleitet hat und die frühe Dunkelheit den Lichterglanz der Städte aufflammen läßt, dann ist für den Reisenden ein Zeichen gegeben, das winterliche Rheinland kennen zu lernen. Hier wird ihm überzeugend die kulturelle Lebenskraft Deutschlands offenbar. Sei es, daß er eine festliche Oper besuchen, die Sprache des Dramatikers unserer Zeit im Schauspielhaus hören, die Schau der Welt in einem der ausgezeichneten Filmtheater sehen oder Deutschland in den Werken der Maler erleben, die Reden bedeutender Wissenschaftler zu drängenden Fragen der Zeit hören will, sei es eins der mit-

reichenden Konzerte, die das Rheinland bietet — alles, nach dem sich ein geistig ausgeschlossener und für künstlerische Neuerungen empfänglicher Mensch sehnt, bietet das Rheinland in reichstem Maße.

Es ist ein Glück, dergleichen, den ereignisreichen Winter des Rheinlandes zu erleben. Man kann in Ruhe von Stadt zu Stadt reisen und so an der Vielgestaltigkeit des kulturellen Lebens, das sich hier so aufschlußreich und anregend entfaltet, teilnehmen.

Auch wer glaubt, alles zu kennen und alles zu wissen, der wird im Rheinland immer noch lohnende Forschungsreisen machen können. Selbst im Winter und in den großen Städten, in denen jetzt die glänzenden Schaufenster der festlichen und abends in buntes Licht getauchten Ladenstraßen das Auge fesseln. Es gibt immer noch etwas zu entdecken, sei es eine stille alte Weinrebe, ein Handpuppentheater, ein Museum, das man bisher übersehen hat, schöne Bauten in der Altstadt und vielleicht überhaupt erst noch den Zauber der glanzvollen Großstadtstraßen in den frühen Abendstunden der winterlichen Zeit. Das flutende Licht verzaubert für einige Stunden vom Einbruch der Dunkelheit bis zum Ladenaufbruch die Straßenzüge, in denen sich Geschäft an Geschäft reiht. Sei es die Königsallee in Düsseldorf oder die enge Hohe Straße in Köln, sei es am Eisengraben in Aachen oder die Adolf-Hitler-Straße in Essen, überall umfaßt den Besucher dieselbe Atmosphäre, der reizvolle schnelle Wechsel einer Unzahl von Eindrücken. Er steht mitten im Strom des Lebens einer großen Stadt und spürt dieses drängende und vibrierende Leben, den Glanz des Lichtes und eine Fülle des zu Schauenden als einen eigenen und neuartigen Genuß. Mitreisend sind die Straßen der großen Städte in den Stunden des Hauptverkehrs. Und tritt man dann in eine Gaststätte, in ein Kaffeehaus, so fühlt man sich sogleich in der Behaglichkeit und Stille geborgen.

Wer Ablenkung und Unterhaltung sucht, der findet neben den Theatern und den geistigen Zerstreuungen, neben den Gaststätten und dem bunten Leben der Stadt in den Kinos und den Heimstätten der leichtgeschürzten Mufe für jeden Geschmack das Rechte.

Und wer selbst in einer großen und geschäftigen Stadt zuhause ist, der sage nicht, es biete ihm nichts Neues, im Winter in eine rheinische Stadt zu fahren. Keine Stadt gleicht der anderen und auch im Rheinland hat jede ihr eigenes Gesicht u. ihren besonderen Charakter. Es lohnt sich wirklich, hierhin und dorthin einmal eine Stippvisite zu unternehmen. Al-

lenthalben wird man etwas Neues, etwas Anderes und Eigenartiges erleben. Gerade im Winter entwickelt sich das Eigenleben der Städte. Welchen Genuß bedeutet es, einmal eine Theateraufführung in Bochum und am nächsten Tag eine in Düsseldorf, in Essen oder in Wuppertal zu besuchen, heute ein Konzert in Köln und morgen in Bonn zu erleben! Auf diese Art erst vermag man in alle Probleme des künstlerischen Schaffens und der künstlerischen Wiedergabe einzutauchen. Im Vergleich wird man das Ringen jedes Künstlers um das Werk verpüren und zugleich die tiefe, beglückende und aufweitende Kraft, die aus der Kunst ins Leben dringt.

Das Rheinland als schaffende Kulturlandschaft in seiner großen Bedeutung kennen zu lernen, dafür ist gerade der Winter geeignet. Und alle Freunde geistiger und künstlerischer Freuden werden es nicht bedauern, Tage und Wochen im winterlichen Rheinland verbracht zu haben.

R. G. Bodensiefel.

Reisen — Verkehr

„Zum Winterport ins Rheinland“.

Unter diesem Titel hat der rührige Landesfremdenverkehrsverband Rheinland in Bad Godesberg eine einladende kleine Werbeschrift herausgebracht, welche die Vorzüge des rheinischen Landes zur Winterzeit in Wort und Bild schildert, vor allem aber sämtliche sachlich wichtigen Hinweise für den Besuch der Hauptplätze des Winterports im Rheinland enthält. Eifel, Bergisch Land, Westerwald und Hunsrück bieten dem Skifahrer, Rodler und Schlittschuhläufer eine Fülle ausgezeichnetster Gelegenheiten, sich nach Herzenslust in der weißen Pracht der winterlichen Natur sportlich zu tummeln und neue Kräfte in einer erholungsstiftenden Landschaft von beglückender Schönheit zu sammeln. Sprungschancen halten Eifel, Bergisch Land, Westerwald und Hunsrück bereit, so daß das hübsche Faltblatt — wenn der Himmel die Wünsche der Freunde des weißen Sports erfüllt — ein willkommener Führer zur Winterfreude in Schnee und Eis sein wird.

Der Berufswekkampf aller schaffenden Deutschen ist eine sozialistische Tat.

Verantw. für den Schrift- und Anzeigenteil: Paul Becker in Brühl. Verlag: Paul Becker in Brühl. D. A. 10. 37. 1000. 3. St. in Preisliste Nr. 9 gültig

Statt besonderer Anzeige!

Nach Gottes unerforchtlichem Ratschlusse entschlief heute vormittag 2½ Uhr mein lieber Gatte, unser unvergeßlicher Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel.

der wohlachtbare Herr

Jean Baptist Blondiau

Bildhauer,

sanft im Herrn.

Er verließ infolge eines tragischen Unglücksfalles, versehen mit den Sakramenten der röm.-kath. Kirche, im Alter von nahezu 74 Jahren.

Um ein frommes Gedächtnis für den lieben Verstorbenen und um stille Teilnahme bitten:

Die trauernden Hinterbliebenen.

Brühl, Moresnet-Frechen, Köln, Duisburg, Essen, Brüssel und Solingen, den 24. November 1937.

Die feierlichen Exequien werden am Samstag, den 27. November, morgens 8½ Uhr in der Pfarrkirche zu Brühl gehalten. Die Beerdigung findet anschließend vom Trauerhause Mühlenstraße 61 aus statt, wozu alle Freunde und Bekannte freundlichst eingeladen werden.

**Köstlich schmeckt
Schönebergs Kaffee
stets frisch**

und von hervorragender Qualität

Ruf 25 76 Uhstr. 90

**Große
Weihnachts - Ausstellung**
Josef Meid, Brühl, Wallstr. 60

Abgeschlossene 2. Etage
2 Räume und Küche, Böninger-
gasse zu vermieten.
Besuch: Clemens-Platzstr. 27
Ruf 2027

3 Zimmer-Wohnung
an ruh. Leute sofort zu vermieten.
Besuch: Schützenstr. 11

3 Zimmer-Wohnung
zu vermieten.
Kierberg, Winterburg 75

4 fl. Gasherd
zu verkaufen.
Schützenstraße 41

Ein gut erhaltener
Zimmerofen
zu verkaufen.
Verzdorf, Hauptstr. 71

Gut erhaltener kleiner
Zimmerofen
preiswert abzugeben.
Königsstraße 43

Kölner Ring
auswärtiger Theaterfreunde
zur Fremdenvorstellung
La Traviata
Sonntag, 28. Nov. nachm. 3 Uhr
sind noch einige Einlaßkarten
a. 0,40, 2,45 u. 2,80 Mk. bis heute
Donnerstag, nachm. 5 Uhr in
d. Geschäftst. d. Zeitg. zu haben.

Edelweiß die Königin der Alpen.
**Edelweiß
das gute
Fahrrad**
das Sie voll auf
bedürftigen wird. Der
Laut ist spielend
leicht, die Haltbar-
keit jahrelang.
das Schöneheit.
Wenn Sie dies
hübsche Edel-
weißrad sehen,
werden Sie
überzeugt sein
von seinem
niedrigen Preis. Katalog auch über Näh-
maschinen senden an jeden kostenlos.
Über 1/2 Million Edelweißräder haben wir
schon seit 40 Jahren überallhin versandt.
Das konnten wir wohl nimmermehr, wenn
unser Edelweißrad nicht gut und billig wäre.
Edelweiß-Decker 701
Deutsch-Wartenberg

In wenigen Tagen

war ich vom Husten und starker
Verschleimung restlos befreit.
Düsseldorf, den 7. März 1937. Richt-
hofenstr. 226. Fritz Haack, Kaufmann.
Darum nehmen auch Sie Hust-
Glycin. Fl. 1.—, 1.65. Sparfl. 3.25
Hustabons Ds. 0.75, Kräuterbomb.

Vorrätig bei:
Drog. Peter Schmittler, Kölnstr. 15
Drog. I. Wefers, Adolf-Hitler-Platz

Waren-

Eingangsbücher

Deutscher Einheits-

Mietvertrag

mit Quittungsbuch
sowie sämtliche Plakatzettel
für Vermietungen etc. vorrätig
in der Geschäftsstelle der

Brühler Zeitung



Daß was drinsteckt,

darauf kommt es bei unserem Kraftmalzbier an —
was, das jedermann bekommt. Nicht umsonst trinken
so viele gern das

**Sieg-
Rhein. Germania-Kraftmalzbier**

Bezugsquellen-Nachweis durch Bierverlag Wilhelm Litzinger, Brühl, Mühlenstraße 59
Fennel Brühl 2728

Eine Auskunft über Ziffer-Anzeigen

in denen schriftliche Angebote unter Buchstaben und
Nummer gewinnlos werden, kann niemals erteilt werden
Mündliche und schriftliche Anfragen sind **vollständig**
zwecklos. Den Stellensuchenden wird dringend empfoh-
len, den Bewerbungsschreiben auf Offerten-Anzeigen, keine
Originalzeugnisse beizufügen.

Geschäftsstelle der „Brühler Zeitung“

Reichsfender Köln!

Freitag, den 26. November

6.00 Morgenlied — Wetterbericht für den Bauer.
6.10 von Stuttgart: Lebensübungen.
6.30 von Königsberg: Frühkonzert. Ausgeführt vom
Musikcorps des Inf. Regts 1. Leitung: Stabsmusik-
meister Hermann Garsch.
7.00 von Königsberg: Nachrichten, anst. von Köln:
Morgenlied — Morgenruf.
8.00 Wetter, Wasserstand — Kalenderblatt.
8.10 Ellen Derenbach: Frauenturnen.
8.30 von München (aus Nürnberg): Großer Rang
zur Arbeitspause. Es spielt das Unterhaltungsor-
chester, Leitung: Willy Wähm.
9.30 Das Sandwehen, eine schöne Arbeit für Win-
terabend.
9.45 Nachrichten.
10.00 von Breslau: Gemeinschaftswille ist stärker als
Schicksal. Ein Hörspiel vom Kampf um die Wen-
geleinsgrube bei Neurobe, von Fritz Wenzel.
10.30 von München: Körperliche Erleichterung. Der
härteste Mann der Welt. Ein kleiner Besuch bei
Josef Manger, dem Weltmeister und Olympia-
sieger im Gewichtheben.
10.45 Sendepause.
11.45 Schallpause.
12.00 von Berlin: Aus dem Deutschen Opernhaus:
Reichsfender: Rundgebung zum Jahrestag der
Reichskulturkammer und der NS-Gemeinschaft
„Kraft durch Freude“.
13.45 Kleine Zwischenmusik (Aufnahmen des Deut-
schen Rundfunks).
14.00 Nachrichten.
14.15 von Hamburg: Musikalische Kleinigkeiten.
15.00 Sendepause.

15.45 Wirtschaftsmeldungen.
16.00 Dr. W. M. Esser bespricht die neuen Zeit-
schriften.
16.15 Pimpfe musizieren.
16.45 Die Vogelwarte. Ein Pflanzenbild von Friedrich
Schneid.
17.00 Zur Unterhaltung. Es spielt das Unter-
haltungsspiel, Willy Althoff (Mandoline und
Mandola), Begleitung: Edmund Ritz (Klavier).
18.00 Kammermusik Ausführend: Das Streichquar-
tett des Reichsfenders Köln (Rudi Rhein, Jo-
sef Braun, Regnerus Rignald, Robert Grois).
Streichquartett e-moll, Giuseppe Verdi.
18.30 Hinter den Kulissen des Sport. In einer
Stoffe.
18.50 Momentaufnahme.
19.00 Nachrichten.
19.10 von Leipzig: Musik aus Dresden. Fettere Mu-
sik aus Deutschen Opern. Solisten: Lette Schü-
hoff (Soprano), Kammerfänger Heinrich Lehner
Tenor), Robert Sager (Bariton), Kammerfänger
Kurt Böhm (Bass); die Dresdner Pöhlharmonie;
Zusammensetzung und Leitung: Theodor Wüner.
21.00 Gedenkstiftung. Zum 80. Geburtstag des
Dichters am 26. 11. Sprecher: Dr. Friedrich Co-
stelle.
21.10 Alte Musik. Es spielt das Kölner Kammeror-
chester für alte Musik: Karl Hermann Blüney (Cembalo);
Reinhard Fröhke (Violine); Karl Maria Schwam-
berger (Viola da Gamba).
22.00 Nachrichten.
22.20 Vom Spa-Verein: Aus Washington: Wor-
ber man in Amerika spricht. Kurt G. Zell.
22.30 vom Reichsfender Nachmusik, mit der
Kapelle Oskar Jost, dem Instrumental-Quintett
Mag Hoflog und Helmut Zoltsdorf (Klavier).